

1

# Deutschlands auswärtige Politik

von

Wolfgang Menzel.

(Aus der Deutschen Vierteljahrsschrift besonders abgedruckt.)

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1848.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

... und also folgend ist es mittel des nämlichen Augenblicks die neuen  
Mächte eingetreten. Und das warum? und wiederum ist der  
einen Zeit später als die anderen Mächte durch die entsprechende  
Vereinbarung mit dem Kaiserreich einig geworden. Und so sind es  
die neuen Mächte welche jetzt hier auf dem Kongreß erscheinen.  
Und es ist nicht leicht zu verstehen, wie es zu einem solchen Zustand  
gekommen ist. Denn es ist eine sehr schwierige Sache, wenn man  
wollt, dass ein Lande seine Macht auf dem Kongreß nicht einzubringen  
wolle, und es kann nicht verhindert werden, dass es auf dem Kongreß  
seine Macht einzubringen will. Und es ist auch nicht leicht zu verstehen,  
wie es zu einem solchen Zustand gekommen ist. Und es ist auch nicht  
leicht zu verstehen, wie es zu einem solchen Zustand gekommen ist.

Als im Jahr 1815 die neue Ordnung der Dinge auf dem Congreß zu Wien begründet worden war, äußerte sich der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika in seiner Ansprache an den Congreß zu Washington, die Politik der europäischen Mächte, welche bis dahin gegen das einseitige Übergewicht Frankreichs gerichtet gewesen, sey von nun an gegen die Gefahr gerichtet, die in der Idee der deutschen Einheit aufgetaucht sey. „Die Niederhaltung der Kräfte, die in Deutschland schlummern, ist die Aufgabe einer gemeinsamen und entschlossenen Politik.“

Er hatte sehr Recht. Man braucht auch nicht lange nach den Gründen zu suchen, aus welchen die Mächte, die auf dem Wiener Congreß vertreten waren, jene Politik einschlugen. Das Ausland berechnete die Stärke, zu der Deutschland gedeihen müste, wenn es einig wäre; und man erinnerte sich der großen Zeiten in denen Deutschland wirklich einig war und Europa Gesetze gab, statt sie von ihm zu empfangen. Frankreich insbesondere musste fürchten, Elsass und Lothringen wieder zu verlieren und zu einem Staate zweiten Ranges herabzufallen, wenn das heilige Reich deutscher Nation erneuert würde. England musste den Aufschwung unserer Industrie und unseres Handels fürchten. Russland musste für alle seine westlichen Eroberungen zittern,

wenn die Bedingung, unter der allein es sie gemacht hatte, nämlich die Uneinigkeit der Deutschen und das getheilte Interesse Oesterreichs und Preußens verschwand und eine große und mächtige deutsche Nation als natürliche Protektorin der Skandinavier, Finnen, Polen und Wallachen plötzlich in stolzer Rüstung vor ihm stand. Sie wußten es alle wohl, die Großbotschafter des Auslands, welche die Wiener Verträge unterzeichneten, daß ihre Aufgabe keine andere war, als die der Präsident der Vereinigten Staaten ihnen zuschrieb. Sie wußten, daß sie mit ihren Petitschaften einen Geist versiegelten, der, wenn er je erlöst würde, ihrer aller mächtig werden würde.

Dem Ausland aber leistete der deutsche Fürstenbund in jenen verhängnißvollen Tagen des Congresses bereitwilligen Beistand bei dem Werke, das Einheitsbestreben im deutschen Volke zu unterdrücken. Es war begreiflich, daß sie sich vor einer Einheit fürchteten, durch welche ihr bisheriges Ansehen nothwendig geschwächt, wo nicht gänzlich vernichtet werden müste. Sie schufen daher, um eine wahre Vereinigung der Nation zu verhindern, das Trugbild einer Vereinigung im Bundestage, den das Ausland wieder seinerseits mit aufrichtigster Bereitwilligkeit garantirte.

In der „gemeinsamen und entschloßnen Politik,” das deutsche Volk nicht zu seiner wahren Einheit gelangen zu lassen, liegt das ganze Geheimniß des bisherigen europäischen Friedens. Die friedlichen Gesinnungen, welche die auswärtigen Mächte Deutschland bisher bewahrt haben, hängen aufs innigste mit dem Dienste zusammen, welchen der bisherige deutsche Bundestag oder Fürstenbund dem Ausland leistete, sofern er die wahre Einheit der Deutschen verhinderte. Von dem Augenblick an, in welchem durch eine Erhebung des Gesammtvolks die deutschen Fürsten gezwungen worden, seinem Dienste des Auslands zu entsagen, muß folgerecht die bisher den Fürsten geltende freundliche Gesinnung des Auslands in eine dem Gesammtvolk feindliche verwandelt worden seyn. Nur in dem Maaf kann jene Freundschaft noch bestehen, als das Ausland hofft, die deutschen Fürsten werden im Stande seyn, das Einheitsbestreben der Deutschen, wie weit es scheinbar auch schon gediehen ist, dennoch wieder zu überwältigen.

Bersehen wir uns in die Lage der auswärtigen Mächte und erwägen wir ihr Interesse. Mit welchem Gefühl müssen sie ein

Werk mißlingen sehen, an dem sie seit drei und dreißig Jahren gearbeitet? Wie muß ihnen zu Muthe seyn, indem die von der Censur zerfoltete und securte, von der Polizei und Criminaljustiz eingekerkerte, begrabene und achtunddreißigfach versiegelte Idee der deutschen Einheit nun dennoch das Steingewölbe, die Ketten und die Siegel bricht? Sie haben so oft in instinktiver Scheu selbst in der Zeit, in der sie uns am tiefsten verachteten, von dem Mystischen, Geheimnißvollen im deutschen Naturell geredet. Gewiß, es ahnen ihnen Wunder der Geschichte, die in den nächsten Jahrzehnten auf deutscher Erde geschehen könnten. Sie können unmöglich glauben, wir würden uns mit was Geringerem begnügen, als mit der centralen Stellung, die wir im Mittelalter in Europas Herzen eingenommen haben. Sie erinnern sich, daß wir ihre verjährten Gläubiger sind, daß wir alte Schulden einzutreiben haben und eintreiben werden, sobald wir stark genug geworden sind. Es kann ihnen nimmermehr wohl seyn bei dieser deutschen Einheit.

Allein abgesehen davon, daß Einige, zumal Frankreich, mit sich selbst genug zu thun haben, handeln sie klug, indem sie sich nicht übereilen. Sie wissen wohl, wenn der junge Herkules in der deutschen Wiege auch schon die Schlangen erdrückt, ist er doch noch nicht stark genug, die zwölf Arbeiten zu vollbringen. Deutschland ist noch nicht im Fall, offensiv verfahren zu können. Sie verlieren also noch keine Zeit. Ja es würde, während wir noch die Flitterwochen der Einheit feiern, unklug seyn, uns zu stören, weil jeder Angriff von außen nur zur Folge haben müßte, uns inniger zu vereinigen. Ueberläßt man uns dagegen uns selbst, so kann man nicht mit Unwahrscheinlichkeit auf einen Moment rechnen, in welchem die innern Gegensätze in Deutschland wider einander in offenen Kampf gerathen. Namentlich kann das Ausland mit gutem Tuge noch zuwarten, so lange der feste Anschluß Österreichs und Preußens an die deutsche Centralgewalt noch in Frage steht. Das Ausland wartet um so lieber, als es sogar die Hoffnung hegt, beim Ausbruch des Bürgerkriegs in Deutschland werde die eine oder andere Minorität die Hülfe des Auslands herbeirufen und die fremde Intervention rechtfertigen, sey es daß beeinträchtigte Fürsten sich dazihin, oder die geschlagenen Republikaner sich dorthin wenden.

So lange das Ausland noch solche Hoffnungen hegt, kann es auch seine feindliche Absicht, unsere Einheit zu verhindern, noch mit verhältnismäfig geringen Mitteln zu erreichen hoffen. Wenn aber diese Voraussetzungen trügen, so würden seine Besorgnisse wachsen und es würde sich zu einer förmlichen Coalition gegen uns entschliezen.

Dieß ist es, was Deutschland vom Auslande zu erwarten hat, entweder die bewaffnete Intervention zu Gunsten einer Partei im deutschen Bürgerkrieg, wie weiland im dreißigjährigen Kriege, oder eine europäische Coalition gegen die aufstrebende Macht Deutschlands im größten Styl, gleich der Coalition gegen Napoleon.

Unter diesen Umständen erscheint eine umsichtige Erwägung aller unserer Verhältnisse zum Ausland am Platze. Indem wir annehmen müssen, daß die Hauptmächte Europas uns entschieden feindselig sind, weil das Aufkommen unserer Macht sie in ihrer Gewohnheit fört und ihre Zukunft durch unsere Concurrenz gefährdet, müssen wir um so scharfsichtiger zwischen ihnen unterscheiden, von der Eifersucht, die unter ihnen selbst besteht, Vortheil zu ziehen suchen und uns nach den natürlichen Bundesgenossen umsehen, die wir, wenn nicht bei den großen Mächten, doch vielleicht bei den kleinen finden werden.

Nichts beweist die bisherige elende Besorgung unserer auswärtigen Angelegenheiten klarer, als die Thatsachen, die uns bei dieser Umschau entgegentreten. Unser natürlichster Verbündeter gegen Frankreich war von jeher Spanien. In welcher Beziehung stand aber zulegt die deutsche Politik zu Spanien? Die diplomatischen Verhältnisse mit diesem Lande waren von deutscher Seite völlig abgebrochen und zwar ausschließlich zu Gunsten der französischen Politik. Unser natürlichster Verbündeter gegen England war von jeher Holland. Aber man hatte es dahin kommen lassen, daß Holland im Dienste Englands unserer deutschen Handelspolitik am wehesten that. Unser natürlichster Verbündeter gegen Russland war von jeher Skandinavien. Aber man hatte sich mit diesem selbst zum Ergözen Russlands in Krieg verwickeln lassen. Unser natürlichster Bundesgenosse gegen Russland ist ferner Ungarn, und wenn dieses Land uns nothgedrungen im eigenen Interesse treu bleibt, so war dies

wenigstens nicht das Verdienst der bisherigen Metternichschen Politik. Ja es gibt heute noch deutsche Politiker, welche die Magyaren aufzuopfern besinnungslos genug sind.

Den Versündigungen der bisherigen deutschen Fürstenpolitik in Bezug auf die Vernachlässigung unserer natürlichen Verbündeten kommt nichts gleich, als die Versündigung der jetzt sich geltend machenden Partei der äußersten Linken in Bezug auf die Entfremdung und den Abfall der uns unterworfenen polnischen und italienischen Provinzen. Während nämlich jene alte Fürstenpolitik uns unsere besten Freunde von außen entzog, hegt die Linke innerhalb unseres Gebietes selbst Feinde gegen uns auf. Der Fünfzigerausschuss hat sich fremder Nationalitäten auf Kosten der Deutschen selbst angenommen. Im Schooße der Nationalversammlung erklangen Wünsche zu Gunsten der Italiener und zum Verderben Nadezhys. Die preußische Regierung ließ sich durch das Geschrei einer deutschen Partei zu dem übereilten Schritte fortreißen, das Großherzogthum Posen zu halbiren und dadurch gerade den wichtigsten Theil desselben dem deutschen Einfluß zu entziehen.

Es ist sehr viel gefehlt, hier sehr viel versäumt, dort sehr viel übereilt worden. So lange uns nun das Ausland noch Zeit läßt und wir selbst nicht über dem Bürgerkriege den Verstand verlieren, der uns in der auswärtigen Politik leiten sollte, können wir nichts nützlicheres thun, als uns auf die kommenden Gefahren von außen vor allem durch die umfassendste Kriegsrüstung, zugleich aber auch durch rücksichtslose Prüfung unserer Stellung zum übrigen Europa vorzubereiten. Einen Beitrag zu dieser Prüfung will ich in folgenden Erörterungen geben.

### 1. Die dänische Frage.

Dänemark ist unser natürlicher Bundesgenosse gegen die maritime Tyrannie Englands, und in dem Maafze, in welchem sich Dänemark an Norwegen und Schweden anschließt und sich mit demselben in der skandinavischen Gemeinschaft verbunden fühlt, ist es unser natürlicher Bundesgenosse auch gegen die Uebergriffe Russlands; denn Russland strebt nach der Alleinherrschaft in der Ostsee und nach den Schlüsseln derselben im Sunde.

Schon hat es Finnland, schon hat es das ehemals schwedische Esthland und Liefland, es wird in dieser Richtung immer weiter greifen, bis die natürliche Rückwirkung der Skandinavier ihm vielleicht das alles und selbst Ingermannland wieder abnimmt und es auf die Grenze von Nowgorod zurückwirft. Eine Rückwirkung dieser glorreichen Art könnte Skandinavien aber nur im Bunde mit Deutschland gelingen. Es ist nun nicht zu rechtfertigen, daß sich Dänemark und Deutschland in ihrem Handelsinteresse schaden im Angesicht des über beide hohnlachenden England; und eben so wenig, daß sie einander mit Waffen bekriegen, welche sie besser beide gemeinschaftlich gegen Russland führen würden.

Dieser höheren Rücksicht müßte von rechtswegen jede minder bedeutende Streitfrage untergeordnet werden. Im Interesse der Skandinavier, wie der Deutschen liegt es, gegen England und Russland zusammenzuhalten und jeden Streit unter sich zu vermeiden oder alsbald wieder friedlich auszugleichen. Es ist wahr, daß kleine Dänemark hat uns empfindlich gekränkt, aber gerade weil wir die Stärker sind, sollten wir die Sache nicht so sehr auf Ambition nehmen. Wir sollten zu Billigem bereit seyn, wenn aber Dänemark eigenförmig bleibt, sollte Schweden im wohlverstandenen Interesse ganz Skandinaviens die Vermittlung übernehmen.

Schweden kann keinen Augenblick darüber im Zweifel seyn, daß es seine kräftigste Stütze in Deutschland zu suchen hat, während sein gefährlichster Feind immer Russland bleibt. So lange Deutschland getheilt und zu jeder Offensive unfähig war, handelte Schweden allerdings klug sich Russland zu fügen. Aber mit welcher Bitterkeit mag es sich gefügt haben! Man denke sich das einst so stolze Schweden in der Antichambre des Czaren, der gleichwohl hinter der Gnadenmiene etwas verbirgt, vor dem Schweden beständig zittern muß. Anstatt das ihm auf so unverantwortliche Art geraubte Finnland wiederfordern zu dürfen, muß Schweden stets in Angst seyn, ob ihm nicht noch mehr werde geraubt werden? Aus dieser für den alten Ruhm des Landes so demütigen, eines kriegerischen Volkes so unwürdigen Unsicherheit und Schwachheit muß Schweden sich früher oder später wieder erheben in offener Feindschaft gegen Russland, und

alle seine Kräfte anstrengen und alle seine natürlichen Bundesgenossenschaften benutzen, um den Alp, der auf ihm liegt, sich von der Brust zu wälzen, d. h. die Russen wieder aus Finnland zu vertreiben. Dazu fehlte Schweden bisher nichts, als was sich jetzt endlich vorbereitet, ein starkes und einiges Deutschland, auf das es sich stützen kann. Von dem Augenblick an, in welchem sich die deutsche Centralgewalt befestigt, wird das schwedische Kabinet mehr Energie zeigen können gegen seinen östlichen Nachbar. Diese Erwägung sollte nun in den Vordergrund treten, um die Pacifikation in der Schleswiger Angelegenheit zu beschleunigen.

Auf Schweden müssen wir in dieser Beziehung mehr rechnen, als auf Dänemark, welches durch Russland und England offenbar in seinem Eigensinn bestärkt wird. An Schweden wäre es zunächst, die einseitige dänische Politik mit der allgemeinen skandinavischen in Einklang zu setzen, damit aus einem kleinen Vortheil, den Dänemark allein etwa mit russischer und englischer Hülfe erringt, nicht ein großer Nachtheil für die Gesamtstellung Skandinaviens werde.

Hätte man von Anfang an die dänische Frage aus diesem höheren staatsmännischen Gesichtspunkt angesehen und nicht, wie noch zulegt in Frankfurt geschah, nur Hize und Ambition vorwalten lassen, so würde die Lösung viel einfacher und leichter seyn. Alles auf Ambition nehmen, am meisten von dem eigenen Bruder, und über der querelle allemande, d. h. der physischen oder moralischen Prügelei unter sich selbst die große Aufgabe, dem Ausland gegenüber vergessen, war von jeher der Fehler und der Fluch der Deutschen.

## 2. Die polnische Frage.

Die Sympathie für die polnische Sache gehört zu den parties honteuses der sogenannten öffentlichen Meinung, d. h. der einfältigsten Michelei in Deutschland. Viele unter uns schwärmen für die Unabhängigkeit Polens und würden Posen aufopfern. Die Franzosen könnten nicht einfältiger handeln, wenn sie für die deutsche Nationalität der Elsässer schwärmen und deren Entlassung aus dem französischen Staatsverbande beantragen und

unterstützen würden. Die Franzosen würden sogar durch den Verlust des Elsasses weniger gefährdet werden, als wir durch den Verlust Posens, weil das Elsass an Frankreich nur anliegt, Posen aber in Deutschland hineinragt, weil das Elsass sich nur wie eine Epidermis zu Frankreich, Posen aber wie ein Pfahl im Fleisch zu Deutschland verhält.

Es fällt den Franzosen nicht ein uns der Nationalität zu Liebe das Elsass und Lothringen wieder herauszugeben, warum sollen wir der Nationalität zu Liebe Posen verlieren? Es fällt den Franzosen nicht ein, der Nationalität zu Liebe Korsika herauszugeben; warum sollen wir die Lombardei verlieren? Es fällt den Engländern nicht ein, der Nationalität zu Liebe uns Helgoland, den Spaniern Gibraltar, den Italienern Malta, den Griechen Korfu &c. wieder herauszugeben, warum sollen wir unsere anerkannten und für unsere Sicherheit unentbehrlichen Erwerbungen herausgeben? Es fällt den Russen nicht ein, uns die Ostseeprovinzen zurückzugeben; warum sollen wir allein Dieseljenigen seyn, die immer geben und geben sollen? Ist das nicht dieselbe Thorheit, wie die, welche man dem deutschen Michel in Handelssachen zumuthet. Es fällt England nicht ein, seine Zölle gegen uns aufzuheben, es verlangt aber gleichwohl, daß wir sie aufheben. Welchen Begriff müssen die Nachbarn von unserm Nationalverstande haben, daß sie uns für fähig halten, solche Zumuthungen anzuhören. Aber sie haben ein gutes Recht, uns allen Nationalverstand abzusprechen, weil in unserer eigenen Mitte nur zu viele Stimmen ertönen, die alles billigen, was der unverschämteste Nachbar verlangt und alles verhöhnen, was zur Rettung des deutschen Interesses und der deutschen Ehre gesagt wird.

Durfte nicht Arnold Ruge öffentlich dem re perfido Sieg und den tapfern Österreichern Niederlagen wünschen? war ein großer Theil der deutschen Presse nicht eifrig bemüht, für die Unabhängigkeit Italiens von Österreich, wie für die Unabhängigkeit Posens von Preußen zu votiren? Brauchten sich die Italiener und Polen anderer Argumente zu bedienen, als die ihnen die deutsche Presse selber darbot? Hat bis auf den heutigen Tag die deutsche Nationalversammlung ein kräftiges Wort in der italienischen Angelegenheit gesprochen oder irgend anerkannt, daß,

da die Abtretung eines einzigen Dorfes in Italien die Hegemonie jenseits der Alpen von Deutschland an Frankreich und England bringen würde, kein Dorf abgetreten werden dürfe? Beschäftigt sich die deutsche Presse nicht immer noch mit der schmachvollen Debatte, wie viel wir in Italien abtreten sollen? als ob es sich von selbst verstände, daß überhaupt etwas abgetreten werden müsse? Man täusche sich nicht. Italien ist zur Selbstständigkeit absolut unfähig. Es kann die deutsche Hegemonie nur mit einer andern vertauschen.

Möchte doch in Italien ja keine Halbheit beliebt werden, wie in Posen. Eine Halbheit nämlich ist offenbar das Halbiren des Großherzogthums in einen polnischen und deutschen Theil. Unserer Meinung nach hätte nichts getheilt, sondern ganz Posen hätte auf dem alten Fuß erhalten werden müssen, theilhaftig aller liberalen Errungenschaften Deutschlands, aber nicht halb durch die Demarkationslinie unserm Gesamtinteresse wieder entfremdet. Das Recht zu germanisiren dürfen wir uns nie und nirgends nehmen lassen, noch es selber aufgeben. Der Fünfzigerausschuss hat darin ausnehmend gefehlt und seine Unfähigkeit, deutsches Interesse nach außen zu vertreten, dargethan. Mit Gerechtigkeit gegen Andere prahlen ist nicht an der Zeit, wenn gegen uns die gleiche Gerechtigkeit von keinem Andern geübt wird. Hier gilt es Hammer oder Ambos seyn. Anstatt den Insurgenten im Posenschen für ihren undankbaren und greulichen Aufruhr Concessionen zu machen, würden wir gerathen haben, das Gegentheil zu thun und die Gelegenheit wahrzunehmen, um die Germanisirung der Provinz wirksam zu beschleunigen. Was müssen diese Barbaren von uns denken, wenn sie eben noch den Raub, den sie wehrlosen deutschen Familien abgenommen, verstrecken und ehe sie noch Zeit gehabt, das Blut der Unschuldigen von ihren verwilderten Gesichtern abzuwaschen, scheu flüchtend vor den preußischen Helmen im vollen Bewußtseyn ihrer Schuld, gleichwohl nicht Strafe sondern Lohn empfangen und wenn man ihnen gerade das gewährt, was man ihnen am allerwenigsten gewähren sollte, nämlich das Recht und die Mittel, später dieselben Greuel zu wiederholen und unsere wichtigste Grenzfestung gegen Osten zu gefährden.

Besonders ist zu beherzigen, daß das polnische Landvolk in

Gallizien wie auch in Westpreußen sich der Adelsbewegung geradezu entgegengesetzt und tatsächlich als Wunsch der Masse ausgesprochen hat, vor allem erst in der guten deutschen Schule zu Bildung und persönlicher Freiheit zu gelangen. Diese Bauern haben endlich eingesehen, daß ihnen die deutsche Regierungsweise, wodurch sie nach und nach der Leibeigenschaft und schmugigen Barbarei entzogen und dem freien, wohlhabenden und reinlichen deutschen Bauern je mehr und mehr gleich gestellt werden, unendlich zuträglicher ist, als die Bewaffnung mit Sensen, um, von Branntwein trunken, ihren tollen Edelleuten gegen die Deutschen insurgiren zu helfen, während es diesen Edelleuten nicht der mindeste Ernst ist, das arme Volk aus seinem tiefen Schmutz und Elend zu befreien. Noch wurde jede Erhebung zu Gunsten des Adels dem polnischen Bauern von demselben Adel immer nur mit der Peitsche gelohnt.

Die Phrase, Polen solle dem westlichen Europa und zunächst Deutschland zur Schutzmauer gegen die russische Barbarei dienen, ist nur eine von den vielen Illusionen, die man dem deutschen Michel vorspiegelt, denn die Barbarei beginnt keineswegs erst an der russischen, sondern schon an der polnischen Grenze und die Polen haben ein gutes Stück unzähmbarer Wildheit in ihrem Naturell mehr als die Russen. Erst wenn das Königreich Polen, wenn Lithauen, Volhynien, Podolien die Aussicht einer Emancipation des Bauernstandes und der Bildung eines Bürgerstandes hätten, wie Gallizien und Posen unter deutscher Herrschaft, erst dann könnte davon die Rede seyn, das germanistre Polen zur Vormauer gegen russische Barbarei zu gebrauchen. Eher aber gewiß nicht. Gesetzt, die Polen würden der Russen Meister und das gebietende Hauptvolk im panislavischen Bunde, wozu sie glücklicherweise nicht fähig sind, so würde Europa über allerlei zu erstaunen haben, wovon es sich nichts träumen läßt. Alten würde ihm um eben so viel näher rücken, als es sich geschmeichelt haben würde, es von sich entfernt zu haben. Doch die gebildeten Völker Europas, Germanen und Romanen, können ruhig seyn. Die Slaven können es, weil ihr Grundcharakter die Verschmittheit und nicht die Wahrheitsliebe ist, nie weiter bringen, als zum russischen Despotismus oder zur polnischen Adelsanarchie. Das sind Potenzen, deren wir

uns zu erwehren wissen werden. Geistig und sittlich werden sie uns nie überlegen seyn.

Die deutsche Bevölkerung Posens dachte nicht entfernt an eine neue Erhebung der Polen, da das Misslingen der Erhebung von 1846 noch in zu frischem Gedächtniß war. Selbst die Nachricht von der Pariser Februarrevolution änderte in dieser Meinung nichts. Erst als am 18. März die Revolution in Berlin ausbrach, zeigten die Polen plötzlich eine große Thätigkeit, indem sie rasch ein Nationalcomité bildeten und bereits am 20. März durch einen öffentlichen Anschlag in polnischer Sprache die Wiedergeburt Polens verkündeten. Am folgenden Tage wurde eine polnische Deputation nach Berlin gesandt. Es ist nun nicht wohl zu läugnen, daß damals große Fehler in Berlin gemacht worden sind. Es war ein großer Fehler, Mieroslawski in diesem Augenblick zu entlassen. Die Regierung wußte damals wohl nicht, was sie that. Die Berliner aber compromittierten sich noch viel mehr, indem sie dem freigewordenen Mieroslawski die Pferde ausspannten und diesen Todfeind der Deutschen im Triumph durch die Straßen zogen. Unmittelbar darauf wurde öffentlich in Berlin für die polnische Legion geworben und die Meinung war allgemein, sie sey zur Avantgarde bestimmt, um den Krieg des liberalen Europa gegen Russland zu eröffnen. In welcher großen Verlegenheit sich damals auch die preußische Regierung befand, so war es doch gewiß nicht nothwendig, der gleichsam häuslichen Angelegenheit zwischen einer deutschen Regierung und einem deutschen Volke zu Liebe den Polen Concessioen zu machen. Die Schwäche der Regierung in dieser Richtung erklärt sich aber aus dem wahrhaft unsinnigen Benehmen der Berliner. Diese nämlich machten die polnische Sache zu der ihrigen. Mit Ekel sah Referent in jenen Tagen die lächerlich riesenhaft polnische Kokarde neben der kleinen deutschen auf allen Straßen in Berlin. Die deutsche Sache damals mit der polnischen gegenüber der preußischen zu vermengen, war ein kolossalir Missgriff, denn früher oder später mußte ganz Deutschland für Preußen oder statt Preußen gegenüber Polen eintreten. Niemand sah den Missgriff ein, als die Polen selbst, die nicht ohne geistreichen Hohn den Gegensatz der deutschen und preußischen Farben für sich ausbeuteten und indem sie scheinbar ein-

verstanden mit der deutschen Bewegung gegen das Bestehende in Preußen gleichwohl in Wahrheit in der preußischen doch nur die deutsche Nationalität bekämpften. Dieselben Polen, die damals in Berlin mit der deutschen Partei fraternisierten, schlachteten wenige Wochen später im Posenschen alle Deutschen ab, die in ihre Hände fielen, oder plünderten sie wenigstens aus. Während sie in Berlin sich rühmten, Hand in Hand mit der deutschen Nationalpartei gegen das despotische preußische Sonderinteresse zu kämpfen, behaupteten sie im Posenschen, in ihrer Heimath, gute Preußen zu seyn, und nur als polnische Unterthanen Preußens gegen die Anmaßungen der deutschen Nationalität aufzutreten. Eine Verſidie, gegen welche die deutsche Presse gleichwohl keine Einwendung machte. Unverschämter ist die deutsche Gutmuthigkeit kaum je missbraucht worden, als die der Berliner von den Posener Insurgenten.

Die Deutschen in Posen waren nicht in dem Fall, die Sache von fern und als Illusion anzusehen. Schon am 23. März vereinigten sie sich, um die Schritte der Polen zu bewachen. Inzwischen that die Regierung alles, um den Muth der Polen zu beleben und den der Deutschen niederzuschlagen.

Die Regierung ergriff damals ganz die Partei der Polen. Geschah es in Aussicht auf einen russischen Krieg? oder aus Rücksicht auf die verkehrte öffentliche Meinung, die einmal mit polnischen Sympathien schwanger ging? Gleichviel. Der Regierungsscommiffär, General v. Willisen, that alles, was die Polen wünschten und was die Deutschen in Posen nicht wünschen. Mit unerhörter Frechheit organisierten die polnischen Unterthanen der preußischen Krone im Posenschen ein selbstständiges polnisches Heer und zwangen der deutschen Bevölkerung dazu Contributionen ab, trieben ihnen das Vieh weg, mishandelten sie. Schaarenweise kamen deutsche Flüchtlinge vom Lande nach der Stadt Posen und klagten dort vergebens. Es ist durch die Zeitungen bekannt, welche blutige Greuel die Polen an wehrlosen deutschen Familien begingen. Da das polnische Landvolk nicht eifrig genug war, regte man seinen religiösen Fanatismus auf und suchte ihm die Deutschen als Ketzere und Heiden zu bezeichnen. Gleichwohl entblödete sich der demokratische Klubb in Breslau nicht, drei Deputirte an das polnische Nationalcomitis zu schicken, welche

demselben seine volle Zustimmung zu erkennen gaben. Dasselbe geschah von einer Berliner Volksversammlung aus. Das wäre ungefähr das Nämliche, als wenn die Deutschen im Elsaß alle dort wohnenden Franzosen tott schlägen oder mishandeln und beraubten und Pariser Klubbs und Volksversammlungen würden ihnen Deputationen schicken, um ihnen für den Mord und die Beraubung ihrer französischen Brüder zu danken. Was in Frankreich nur zu träumen absurd wäre, das ist in Deutschland die handgreiflichste Wirklichkeit. Und wir maßen uns an, eine Nation seyn zu wollen?

Da aus der polnischen Armee die Avantgarde gegen Russland nicht wurde, wie Mancher ansangs geträumt hatte, da sie vielmehr lediglich mit Raub, Mord und Brand unter der deutschen und jüdischen Bevölkerung des Großherzogthums sich beschäftigte und sogar Miene mache, die Ansprüche der Polen auf die Festung Posen zu unterstützen, gab man endlich den Klagen der Deutschen Gehör, Willisen trat zurück und an seine Stelle kam General v. Pfuel, um unter diesen schwierigen Umständen die Ordnung herzustellen. Aber schon war zu viel Preis gegeben. Die unglückliche Demarkationslinie war schon gezogen, die einerseits zwar die Deutschen schützen, andererseits aber auch den Polen viel mehr Rechte einräumen sollte, als sie vom Standpunkt des deutschen Nationalinteresses und der Strategie aus in der unmittelbaren Nähe der wichtigen Grenzfestung Posen besitzen können und dürfen. Die Demarkationslinie wurde unterm 26. April genehmigt; am 4. Mai erschien General v. Pfuel in Posen, um den Deutschen ihre Rechte zu sichern und die polnische Armee zu entwaffnen.

Man kann nun allerdings behaupten und hat behauptet, es läge im Interesse Deutschlands, Polen wiederherzustellen und den Russen zu diesem Behufe ihre polnischen Provinzen durch einen europäischen Krieg gewaltsam wieder zu entreißen. Dadurch würde nämlich die Macht Russlands für immer gebrochen werden, die Gefahr, daß es noch weiter im Westen um sich greife, werde verschwinden; durch den wahrscheinlich gleichzeitigen Verlust Finnlands werde es auch an der Ostsee geschwächt und nicht minder wahrscheinlich auch vom schwarzen Meere getrennt und genötigt werden, seinen constantinopolitanischen Absichten

zu entsagen. Das wieder hergestellte polnische Reich aber werde, wenn es uns auch manche Unbequemlichkeit verursachte, uns doch nie so gefährlich werden können, als uns Russland bisher war. Wenn sich nun die Staatenbildung im europäischen Nordosten auf diese Weise im Allgemeinen viel günstiger für uns gestaltet, warum sollten wir denn nicht die polnischen Grenzprovinzen, die wir noch inne haben, zum Opfer bringen?

In diesen Behauptungen liegt viel Wahres, nur soll man uns kein Opfer zumuthen eher als bis das vorausgesehene Faktum eintritt. Vorher sind alle Concessionen, welche man der polnischen Nationalität in einem Winkel der preußischen Monarchie macht, eine Halbheit, und weil sie die Agitation und den Nationalhaß nähren, ohne zu irgend einem Erfolge führen zu können, ein politischer Fehler. Als einen solchen betrachte ich die Demarcationslinie im Großherzogthum Posen. So lange bis ein europäischer Krieg über das Schicksal von ganz Polen entscheidet, braucht lediglich nichts im Großherzogthum Posen halbiert zu werden, zumal da die liberale Umwälzung der preußischen Monarchie in den Märztagen der polnischen Bevölkerung so viel Freiheit sichert, wie der deutschen. Die preußische Regierung war damals in der Illusion besangen, als ob die Begünstigung der polnischen Nationalität, auf einen noch so kleinen Raum und gleichsam nur in der Idee ohne irgend ein großes Resultat in der Wirklichkeit, doch wenigstens populär, und als ob dieser Popularität ein Werth beizulegen sey. Der Fünfziger-Ausschuß in Frankfurt am Main theilte diese Illusion und opferte, nicht ohne Naivität die Rechte und das Interesse deutscher Nation den polnischen Sympathien auf. Dieses gänzliche Verkennen des deutschen Standpunktes konnte wohl den Polen keine Achtung für uns einlösen, und da wir es bei bloßen Sympathien bewenden ließen, ohne der polnischen Nation, namentlich Russland gegenüber, wirklich aufzuhelfen, so konnten wir in der That nicht mehr Dank von den Polen erwarten und verlangen, als sie uns haben zukommen lassen.

Doch alles, was bisher geschehen ist, gilt ziemlich gleich. Es sind Kleinigkeiten, völlig bedeutungslos in Vergleich mit dem was geschehen müste, wenn Polen wirklich wieder frei, d. h. von Russland abgelöst werden sollte. Da die Polen selbst sich

nicht röhren können, wir Deutsche noch zu uneinig und mit uns selbst beschäftigt sind, um eine Offensive zu ergreifen; die Franzosen desgleichen und seinerseits Russland sich noch hüten wird, uns anzugreifen, so ist vor der Hand noch nicht abzusehen, wenn der europäische Krieg beginnen wird. Allein man kann sich darüber nicht täuschen, daß er beginnen wird. Wenn im russischen Reiche selbst eine Revolution ausbräche, was ein Graviretren seiner Bevölkerung gegen einander, wie in Desterreich, vielleicht ein Auseinanderfallen derselben zur Folge haben würde, so würde uns der europäische Krieg erspart. Wenn aber Russland wie bisher fest und geschlossen bleibt, so ist ein letzter Entscheidungskampf zwischen dieser halbastatischen Despotie und dem Liberalismus im Westen unvermeidlich. Drängten auch die Prinzipien selbst nicht zu diesem Kampfe, so doch das Staateninteresse, was aus dem Princip neue Kraft schöpft. Ein einiges und starkes Deutschland kann und wird sich von Russland nicht mehr gefallen lassen, was einst Preußen und Desterreich gebuldet haben. Deutschland wird durch den Sieg freisinniger Ideen und durch seine Einheit stark genug, um eine andere Sprache führen zu können. Man wird aber die erste Gelegenheit ergreifen, um das unnatürliche und bedrohliche Uebergewicht Russlands zu verringern. Der bei weitem wichtigste Anlaß dazu liegt in der Moldau und Wallachei, worauf ich zurückkommen werde. Aber auch die Stellung der Russen in Polen wäre an sich schon hinreichend, um einen Krieg zu motiviren. Daß Metternich und Hardenberg im Jahre 1815 den Russen Warschau und Kalisch bewilligt haben, war ein eben so großer Fehler, als daß sie Straßburg und Meß in den Händen der Franzosen ließen. Hätten die deutschen Fürsten und Minister damals im deutschen Nationalinteresse zusammengehalten, so hätten sie ohne Schwierigkeit wenigstens die militärische Abrundung Deutschlands durchsezzen können. Statt dessen buldeten sie, daß Frankreich seine Festungen am Rhein behielt und daß Russland die seinigen an der Weichsel anlegen, ja den Keil zwischen Preußen und Desterreich bis nahe zur Oder hineintreiben durfte. Wie sich Preußen und Desterreich in dieser Lage bisher gefühlt haben, gilt gleich, daß einige und starke Deutschland wird ihre Unbequemlichkeit nicht verkennen und die Gelegenheit nicht versäumen, sich die Ostgrenzen besser zu sichern. Zu den

Unbequemlichkeiten der russischen Nachbarschaft kommt nun auch noch die Handelssperre und die Grenzplackerei. Es ist so gar viel alter Unmuth hier angesammelt, daß der Krieg in der That wie eine Wohlthat, wie die Erlösung von einem langen Nebel würde angesehen werden.

Auf der andern Seite erhebt sich aber das Bedenken, ob uns dann geholfen wäre, wenn nach Beseitigung Russlands das wiederhergestellte Polen unser Nachbar würde? Wir würden auch Gallizien und Posen verlieren müssen, und wenn die Polen sich feindlich gegen uns benähmen, würden wir sie noch näher haben, als uns bisher die Russen standen. Der Uebermuth und die Anmaßungen der Polen aber sind bekannt. Kaum in Warschau und Wilna emancipirt, würden sie auch Thorn und Danzig haben wollen. Endlich würden sie die panslavische Idee zu verwirklichen, auch die Böhmen, Mähren, Krainer, Illyrier mit sich zu vereinigen trachten und dadurch auf eine Weise in die bisherigen deutschen Grenzen eingreifen, wie es sich Russland nie auch nur hat dürfen träumen lassen.

Das Bedenken ist nicht ungegründet, allein wir können uns damit trösten, daß eine dauernde Einheit unter den slavischen Völkern im höchsten Grade unwahrscheinlich seyn würde, und daß vorläufig eine Emancipation Polens von Russland noch gar nicht im Werke ist. Wir sind zunächst nicht im Fall, sie ins Werk zu setzen, selbst wenn sie uns nützlich wäre. Viel näher liegt dagegen die Gefahr, daß Russland, als Glied einer anti-deutschen Coalition, uns angreifen werde. Mithin müssen wir die Wiederherstellung Polens allerdings in Aussicht lassen und uns derselben von dem Augenblick an, in welchem wir mit Russland in Krieg gerathen, widmen.

Von französischer Seite sind uns wiederholt Zumuthungen gemacht worden, uns mit Frankreich zur Wiederherstellung Polens zu verbinden. Aber kann das wohl den Franzosen Ernst seyn? Ich glaube nicht. Ich finde, daß ein Bündniß mit Russland den Franzosen viel nützlicher seyn würde, als ein Bündniß mit Polen. Napoleon war derselben Meinung, sonst würde er Polen wiederhergestellt haben, Louis Philippe war derselben Meinung, sonst würde er im Jahr 1831 sich der Polen wirksamer angenommen haben. Die künftige Regierung Frankreichs wird

ganz der nämlichen Meinung seyn. Frankreich kokettirt nur mit den polnischen Sympathien, um seine russischen dahinter zu verstecken, und um das stolze Russland zu einer geschmeidigeren Sprache zu nöthigen. Alle Concessionen, welche Napoleon den Polen machte, waren nur darauf berechnet, die russischen Forderungen herabzustimmen, waren mithin nur Demonstrationen, die einen Frieden und ein inniges Bündniß mit Russland bezeichneten. Ebenso die Versprechungen, welche Ludwig Philipp den Polen machte. Die Polen waren stets nur die Pfote, mit der Frankreich die Kastanien aus dem Kohlensfeuer zog.

Für die Wiederherstellung Polens eine Armee aufzuopfern, würde sich Frankreich im Bunde mit Deutschland nur dann entschließen, wenn Deutschland, von Russland bedrängt, um sich die französische Hülfe zu erkaufen, etwa das linke Rheinufer, oder wenigstens Belgien den Franzosen überlassen würde.

Jedenfalls hat der Czar gefühlt, daß sich eine Bewegung des liberalen Westens gegen seinen Absolutismus im Osten von fern her vorbereitet, und daß in Polen die Entscheidung liegen wird. Gelingt es dem Czaren, die Antipathien der Polen gegen Deutschland früher zu benützen, ehe der westeuropäische Liberalismus den Polen die Emancipation von Russland bringt, so ist der Vortheil auf seiner Seite. Daher die Gerüchte von einer Wiederherstellung Polens unter russischem Protektorat, den Herzog von Leuchtenberg an der Spize. Nämlich diese fühlne Combination zu Stande, so wäre in der That möglich, daß die Franzosen sich dadurch befriedigt erachteten und daß der Czar uns arme Deutsche von zwei Seiten her mit den Franzosen und Polen beschäftigte, während er behaglich seine Operationen an der untern Donau fortsetzen könnte.

### 3. Die wallachische Frage.

Die Wallachen (Welsche, Romanen, eine Mundart der lateinisch sprechenden Ueberreste des oströmischen Reichs) bildeten noch im Mittelalter ein mächtiges Reich im Norden der untern Donau, bis sie getheilt und der Mehrheit nach (in der Wallachei und Moldau) dem türkischen Reich, in der Minderheit aber theils Russland (in Bessarabien), theils Oesterreich (in Sieben-

bürgen) unterworfen wurden. Als Christen sind sie Feinde ihrer alten Tyrannen, der Türken, von denen sie bereits fast ganz emanzipirt sind. Freisinnige Reformen erstrebend sind sie eben so Feinde der Russen. Folglich können sie ihre nationale Emancipation und die Einführung der Civilisation und bürgerlichen Freiheit nur von Westen, nur von Ungarn und Oesterreich her erwarten. Sie sind mithin unsere natürlichen Bundesgenossen. Dieses der deutschen Politik so günstige Verhältniß ist vom Fürsten Metternich niemals berücksichtigt worden. Im Gegentheil hat er mehr als dreißig Jahre lang ruhig zugesehen, wie die Russen die untere Donau überschritten, die Mündung derselben mit Festungen versperrt und die Moldau und Wallachei jahrelang besetzt und in ihrem Sinn organisiert haben. Er hat weder die Türken gegen ihre russischen Bedränger unterstützt, noch die günstige Gelegenheit benutzt, um zwischen beiden eine Mittelstellung zu nehmen und die Sympathien der wallachischen Bevölkerung für das österreichische System auszubeuten.

Russland nahm, wenn es wiederholt die Donaufürstenthümer besetzte, theils seinen Krieg mit der Pforte, theils das Christenthum, theils selbst die Civilisation zum Vorwande. Es machte darauf Anspruch, eine barbarische, unter türkischem Joch stehende Bevölkerung dem christlichen Staatsystem zu vindiciren. Allein seine wahre Absicht war eine ganz andere. Schon im Besitz Bessarabiens hoffte es die gesammte wallachische Bevölkerung russifiziren zu können, weshalb es sogar unter den österreichischen Wallachen eine Partei zu gewinnen versuchte. Mittelst einer Unterwerfung der Wallachen aber hoffte Russland, und das ist ihm die Hauptfache, eine Brücke hinüberzuschlagen zu den Südslaven in Bulgarien, Servien, Bosnien, Illyrien. Diese Südslaven, die theils unter der Hoheit der Pforte, theils unter Oesterreich stehen, werden schon seit Jahren von Russland bearbeitet. Nationale Sympathien, kirchliche Sympathien, Geld und Versprechungen werden nicht gespart. Serbien war schon auf dem Punkt, durch russischen Einfluß einer russischen Provinz gleich zu werden. Selbst in Montenegro, nahe den Ufern des adriatischen Meeres, ist der griechische Bischof ein bezahlter Agent Russlands. So lange indeß die Magyaren und Wallachen an der langgestreckten Donauküste eine natürliche Unterbrechung der

nord- und südslavischen Massen bilden, kann Russland unter den letztern nicht bequem genug arbeiten. Es liegt ihm daher alles daran, durch den Besitz der Moldau und Wallachei die Nord- und Südslaven zu verbinden.

Aus demselben Grunde ist es die deutsche Politik, diese Verbindung zu verhindern und die Donaufürstenthümer von jedem russischen Einfluß frei zu erhalten. Die Pforte müßte in dieser Beziehung, auf das Energischste von Seiten Deutschlands unterstützt, der Einmarsch der Russen in die Moldau müßte für Deutschland ein *casus belli* werden. So lange das versünkte Deutschland nicht im Stande ist, die Russen aus den Donaufürstenthümern hinweg zu diplomatisiren oder zu kanoniren, so lange befinden sich unsere Angelegenheiten auch noch auf dem Metternich'schen Standpunkt und so lange haben wir eigentlich kein Recht, uns über die Fahrlässigkeit dieses Fürsten in Bezug auf Russland zu beschweren.

Die Russen haben neuerdings die Moldau besetzt, wohl wissend, daß sie es thun dürfen. Denn so lange in Wien die Studenten unter dem Einfluß einiger Juden regierten und jetzt die slavische Partei regiert, kann Russland freilich thun was es will, ohne von dieser Seite her die geringste Gefahr zu beforschen. In dem Maß aber, in welchem sich die Regierung in Wien etwa wieder kräftigt, wird auch Russland thätiger seyn, sie im Westen zu verwickeln. Russland wird alles thun, um in den Donaufürstenthümern freie Hand zu behalten. Es garantirt Österreich die Lombardei, nur um es dort zu beschäftigen und die deutsche Truppenmacht Österreichs abzuhalten, ihr Gewicht in die Wagschale des ungarisch-illyrischen Kampfes zu werfen. Es wird unter allen Umständen die kriegerischen Deutschen so weit als möglich von sich abzuhalten und im Westen zu beschäftigen suchen, während es den Raum zwischen sich und uns mit neugeschaffenen Bollwerken ausfüllt, hinter deren Schutz es an der untern Donau nach Herzengelüsten operiren kann. Zu diesem Zweck wird ihm, wenn nicht die Quasiemancipation Polens unter dem Herzog von Leuchtenberg, doch gewiß Zellachich dienen. Leuchtenberg als Vicekönig von Polen und Zellachich als neuer Bethlen Gabor würden hinreichen, um die ohnehin so sehr getheilte und durch die Theilung ohnmächtige deutsche

Politik von Russlands Grenzen und von jeder Unternehmung der russischen Politik im Orient fern zu halten. Daher erfahren wir, daß Russland unsren greisen Helden Radetzky mit Ehren überschüttet und sich den Dank Österreichs in den Angelegenheiten der Lombardei zu verdienen strebt, ohne daß von österreichischer und deutscher Seite nur entfernt daran gedacht wird, gegen die Besetzung der Moldau durch die Russen zu protestiren, und daß es England ganz allein ist, welches den Donaufürstenthümern und der Pforte diplomatischen Beistand leistet.

Ja wir Deutsche müßten die Schmach erleben, daß ein wallachischer Deputirter sich nach Paris wendete, und, an der deutschen Hülfe verzweifelnd, nun französische suchte, nicht beachtend, daß Frankreichs Interesse ein russisches Bündniß ist, daß daher Frankreich für die Wallachen nie etwas thun kann. Herr Golesco, so nennt sich jener wallachische Agent, hat übrigens das Verdienst, die Aktenstücke veröffentlicht zu haben, auf welche sich das deutsche Reichsministerium der auswärtigen Angelegenheiten stützen könnte, wenn es sich überhaupt stark genug fühlte, sich der wallachischen Angelegenheit anzunehmen. Ich hebe nur die Hauptsache hervor. Russland spricht ein Recht an, sich in die innern Angelegenheiten der Moldau und Wallachei einzumischen und leitet dieses Recht aus seinen Friedensverträgen mit der Pforte ab. Die Pforte aber hat gar kein Recht, den Russen Einmischungen in die innern Angelegenheiten der Donaufürstenthümern zuzugestehen, da die zwischen der Pforte und diesen Fürstenthümern noch rechtskräftig bestehenden alten Verträge für die Wallachei vom Jahr 1393, für die Moldau vom Jahr 1512 die Pforte selbst von jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten der Fürstenthümern ausschließt und dieselbe der wallachischen Bevölkerung allein überläßt. „Wenn man übrigens, so sagt Herr Golesco, die Verträge zwischen der Pforte und dem Kabinet zu St. Petersburg in Betreff der Donaufürstenthümern studirt, so zeigt es sich, daß dieselben die Nebereinkünfte zwischen der Pforte und den Fürstenthümern im Jahr 1393 und 1460 nicht abschaffen. Sie sezen Russland als garantirende Macht der alten Rechte der Fürstenthümern ein. Die alten Verträge, welche die Wallachen mit dem Türken abgeschlossen, werden dadurch, daß Russland beschränktere Rechte garantirt, keines-

wegs annullirt. Aber Russland verstand es bei jedem erneuerten Zwiste zwischen den beiden Großmächten in die Friedensverträge Klauseln einzuschwärzen, welche dem russischen Einfluß in die innern Angelegenheiten der Fürstenthümer Raum gaben; jedesmal aber unter dem Vorwande der Aufrechthaltung der Verträge von 1393 und 1460. Es ist ein merkwürdiger Zug von Hinterlist der russischen Diplomatie, daß sie durch die großmuthige Aufrechthaltung der roumainischen Rechte die Freiheit der Fürstenthümer gefährdete. Glücklicherweise sind diese Verträge so widersprechend, daß oft die Stipulation des einen senkt die des andern annullirt. Der Vertrag von Adrianopel z. B. sichert den Fürstenthümern eine unabhängige, nationale Administration im Innern, während er andererseits eine von Russland gemachte und ertheilte Constitution bestätigt, welche deren innere Administration zu einem, durch russische Einfüsse bewegten Mechanismus herabwürdigte, und sie ihrer Selbstständigkeit auf diese Art gänzlich beraubt." Am heilloesten ist die Stipulation des Vertrags von Akierman, wodurch sich Russland vorbehielt, die Wallachen gegen den Despotismus ihrer Hospodare und der Türkei zu schützen. Mit Recht sagt der Verfasser: „Angenommen, Russland hätte das Recht, auf Requisition der Roumainen gegen den Despotismus der Hospodaren und gegen feindliche Eingriffe der Türken einzuschreiten; wer hat jetzt die russische Hilfe requirirt, wer hat sie gerufen, um die Grundlagen der innern Verfassung der Fürstenthümer anzugreifen?“

Golesco schließt daher: „Das Volk der Roumainen protestiert jetzt im Angesichte von ganz Europa gegen eine gesetzwidrige willkürliche Einmischung Russlands in seine innern Angelegenheiten, es protestiert gegen die ihnen aufgezwungene Constitution und protestiert mit derselben Energie, mit welcher es im Jahr 1832 gegen diese Constitution, trotz der kolossalen russischen Kriegsmacht protestiert hat, als sich die entwaffneten Dörfer gegen die russische Macht, welche die Constitution, und mit ihr den Druck des Robotystems einführen wollte, erhoben. Es protestiert eben so einstimmig, wie zu der Zeit als die Opposition in der Bosarenversammlung, welche Russland zur Anerkennung der Constitution zusammenberufen, nur durch Schrecken und Exil erstickt werden konnte; es protestiert mit derselben Kraft, mit welcher die

wallachische Versammlung im Jahr 1837 es gethan, und mit welcher es zulegt in den neuesten Tagen zu Bukarest aufgestanden."

Das lassen wir Deutsche uns sagen und thun nichts. Wir prahlen mit unsren 40 Millionen und hören den Hülferuf der Wallachen nicht und lassen die Russen in Jassy stehen. Warum? Weil unsere Einheit eine Illusion, und von der Wirklichkeit weit entfernt ist. Der Russe steht auf der Brücke des Rubicon. Er will um jeden Preis Südslavien mit Nordslavien vereinigen, um Konstantinopel und den Orient zu umstricken und zugleich seine gewaltige Hand im Süden Oesterreichs bis nach dem adriatischen Meere hin auszudehnen. Aber wir lassen alles geschehen. England mahnt die Türkei zum Aufsehen, wir thun nichts. Wir, die wir hier alles thun könnten, ohne die von Rechtswegen nichts geschehen dürfte.

#### 4. Die illyrische Frage.

Welch ergötzliches Schauspiel für die Russen, wenn die Ungarn und Illyrier gegen einander zu Felde ziehen. Jeder Schuß, der in diesem Kampfe fällt, ist eine Wonne für das russische Ohr. Denn sind es nicht die Streitkräfte der österreichischen Monarchie, die hier gegen einander selbst wüthen? Wird nicht Oesterreich dadurch geschwächt? Wird es nicht dadurch verhindert, in den Donaufürstenthümern zu interveniren?

Wie sehr aber die Beilegung dieses Streites zu wünschen wäre, sie ist gewiß nicht leicht. Die Parteien appelliren zwar an das deutsche Element in der Regierung, allein einzlig unter dem Vorbehalt, nur eine ihr günstige Entscheidung anzuerkennen. Denn jede Partei hat sich einer faktischen Selbstständigkeit zu rühmen, die ihr erlaubt, auch ohne die Zustimmung der Regierung zu handeln. Bisher schwankte die Regierung in dieser, wie in jeder Beziehung. Zellachich wurde abgesetzt und ein paar Tage nachher wieder in Inspruck empfangen und anerkannt. In Bezug auf die Ungarn wechselte jubelndes Anschließen und kaltes Desavouement in Wien wie Aprilwetter. Doch hat die Charakterlosigkeit hier vielleicht so guten Erfolg gehabt, als es die überlegendste Politik hätte haben können; denn im Grunde muß es die Politik Oesterreichs seyn, es mit keiner der beiden Parteien

zu verderben, also zu laviren, zu vermitteln. Es wäre ungericht, die Ungarn deswegen kälter zu behandeln, weil man von ihnen voraussehen darf, daß sie doch unter allen Umständen sich lieber an uns Deutsche, als an Russland anschließen werden. Aber die Südslaven verdienen alle mögliche Rücksichten, damit sie dem deutschen System und nicht panislavischen Träumen, oder gar Russland anhängen. Hier gewährt uns nun Jellachich wohl eine Bürgschaft. Sofern er, von seinen Landsleuten vergöttert, an der Spitze der Bewegung steht, hat sie schon einen für uns weniger gefährlichen Charakter. Denn Personen schließen die Ideen, der Realismus eines Bethlen Gabor schließt den panislavischen Idealismus aus, und andererseits schließt wieder der eigenthümliche Heroismus dieser fecken südslavischen Rasse die russischen Sympathien aus. Selbst wenn es Jellachich dahin brächte, eine Zeitlang den unabhängigen Fürsten zu spielen, würde uns das gar nichts schaden. Die Böhmen würden ihm nicht gehorchen, so wenig als sie je in früheren Zeiten einem südslavischen Usurpator gehorcht haben. Und um Russland zu dienen, würde er zu stolz seyn.

Aber eine große Gefahr für Deutschland liegt in seinem Auftreten insofern, als er gegenwärtig in Verbindung mit der slavischen Majorität auf dem Wiener Reichstage den Anschluß Oesterreichs an Deutschland verhindert. Er will nur Oesterreich, nicht Deutschland groß und mächtig sehen. Er ist die mächtigste Stütze des österreichischen Sondergeistes. Er wäre wohl im Stande, in Verbindung mit Radetzky und Windischgrätz, seinem Kaiser alles zu erhalten, was unter Metternich noch beisammen war, und insofern der deutschen Dynastie und dem deutschösterreichischen Interesse den größten Dienst zu leisten, aber dadurch würde das Aufgehen Oesterreichs in Deutschland und die wahre Einheit Deutschlands unmöglich werden.

Deutschösterreich sieht jetzt in Jellachich seinen Helfer und muß alle mögliche Rücksicht auf ihn nehmen. Dadurch ist es gehindert, sich innig an Deutschland und die Centralgewalt in Frankfurt anzuschließen. Dadurch ist nun aber diese wieder geschwächt und isolirt.

Wäre Deutschland wirklich schon einig und stark, so würde es zwischen Pesth und Agram gebieterisch einschreiten und den

blutigen Krieg, der jetzt dort wütet, durch die Ueberlegenheit seiner eigenen Waffen verhindern. Da es aber noch uneinig und durch die Uneinigkeit schwach ist, muß es zusehen, wie die Ungarn und Croaten, seine ehemaligen Unterthanen, sich hinzordnen, und muß die Gunst dessen, der Sieger bleibt, sogar noch mit einer dankbaren Demuth annehmen. Diese unsere Stellung ist bei weitem schimpflicher, als der dänische Waffenstillstand.

Ueberhaupt ist der Reichsverweser nirgends ohnmächtiger, als in Oesterreich selbst, von wo er kommt. Anstatt die ganze Hausmacht Oesterreichs für die deutsche Einheit einzusezen zu können, muß er fast alle Beziehungen zu Oesterreich ignoriren; denn trate er kräftig gegen Oesterreich auf, so würde er nichts durchzusetzen vermögen und nur seine Schwäche offenbaren, und dem gegenwärtigen slavischen System irgend etwas zum Vortheil Deutschlands abzgewinnen, ist unmöglich.

### 5. Die lombardische Frage.

Dass Frankreich und England ein Recht ansprechen über die Zukunft der österreichischen Provinzen in Italien mitzuentscheiden, verdient die ernsteste Erwägung. Oesterreich muß die Lombardie behaupten aus Gründen des Rechts und des Interesses, und zwar nicht nur des eigenen, sondern des gesamten deutschen Interesses.

Gründe des Rechts: Die Lombardi und Benedig sind anerkannte Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, so gewiß wie Irland eine Provinz Großbritanniens ist. Wird in Irland ein Aufruhr durch die Truppen der rechtmäßigen Regierung besiegt, so hat kein dritter Staat das Recht sich zu Gunsten der Aufrührer einzumischen. Was würde wohl England dazu sagen, wenn der deutsche Reichsverweser ihm seine Vermittlung in Bezug auf die irischen Händel anbiete? Wenn er dadurch ein Recht der Iren gegen England aufzustehen anerkennte? Wenn er vorschlagen würde etwa das östliche Irland bei England zu belassen, dagegen aber das westliche unabhängig zu machen? Die Engländer würden uns, wenn wir eine solche Einmischung wagten, für ein wenig thöricht halten. Ihnen aber schien es durchaus nicht

bedenklich in den Angelegenheiten der Lombardei eine Vermittlung zu übernehmen. Sie erlauben sich bei uns was wir uns bei ihnen nie erlauben dürften. An der Themse wie an der Seine lagen unberufene Ländervertheiler über der großen Karte der Lombardei und stellten die Grenzen, bis wohin das Land noch österreichisch bleiben solle, von einem Nebenfluss des Po zum andern ab, erst rückwärts, so lange Radetzky rückwärts ging, dann wieder vorwärts, wie er vorwärts ging. Aber auch eine Vermittlung, die nicht die unbefreitbar den Maßnahmen Österreichs allein vorbehaltene Lombardei, sondern die Pacifikation zwischen Österreich und Sardinien beträfe, ist von Seiten Frankreichs und Englands unstatthaft und überflüssig, weil die Unterhandlungen zwischen den beiden kriegsführenden Staaten schon abgeschlossen sind. Wenn sie aber auch noch nicht abgeschlossen wären, hätte Frankreich so wenig ein Recht zu Gunsten Sardiniens einzuschreiten, als Österreich je ein Recht angesprochen hat etwa für Algier gegen Frankreich aufzutreten. Der Dey von Algier hat Frankreich beleidigt, und ist dafür von Frankreich nicht nur gezüchtigt, sondern sogar seiner Länder beraubt worden. Ungleich schlimmer hat Karl Albert an Österreich gehandelt, und ist doch weit milder behandelt, nämlich nur in seine Grenzen zurückgewiesen worden. Und doch sollte Frankreich jetzt für Sardinien thun was Österreich für Algier zu thun nie eingefallen ist? Österreich ist sowohl Sardinien gegenüber als gegenüber den Lombarden in seinem vollem Recht, und hat sich desselben mit seltener Mäßigung bedient. Der Anspruch Frankreichs und Englands auf ein Interventionsrecht in Oberitalien ist mithin in keiner Weise begründet. Wenn sie dennoch davon Gebrauch machen, so widerfährt Österreich eine Mißkennung seiner Rechte, welche Deutschland nicht dulden darf, weil Österreich ein Theil Deutschlands ist, und weil was dem Theil geschieht, dem Ganzen geschieht.

Gründe des Interesses: Der Besitz der Lombardei ist Deutschland unentbehrlich. So wie das deutsche Reich unter Karl dem Großen zur Einheit gelangte, setzte es sich auch in festen Besitz der Lombardei. So wie das deutsche Reich geschwächt und geschändet wurde, verlor es die Lombardei. So wie es wieder stark und geachtet war, gewann es die Lombardei wieder. Die

eiserne Krone zu Monza ist der von der deutschen Kaiserkrone unzertrennliche Trabant. Wir sind die Erbe, Oberitalien ist unser Mond. Die Schwäche und Erniedrigung deutscher Nation wird nie sicherer erkannt, als wenn wir keine Anziehungskraft auf die Lombardei mehr üben, wenn hier der politische Magnet versagt. Der feste und stramme Anschluß der Lombardei an Deutschland ist das Kennzeichen unseres nationalen Wohlbefindens und der Geltung, die uns im europäischen Staatsystem gebührt. Die Alpen sind unsere Mauer, die Lombardei ist unser Glacis. Man bildet sich ein, Triest für Deutschland retten und eine österreichische Marine auf dem adriatischen Meere unterhalten zu können, wenn man nur Benedig habe, möchte dann auch Mailand aufgegeben seyn. Allein das ist ein gefährlicher Irrthum. Als vorgeschoener Posten wäre Benedig ein verlorener Posten, in der Flanke bedroht, unhaltbar. Ich gehe noch weiter. Ich behaupte, ohne den Besitz von Mantua und Mailand kann Österreich auch nicht Verona, nicht Trient, vielleicht nicht einmal Bogen behaupten. Es war ein ganz richtiger Instinkt, vermöge dessen der König von Sardinien, sowie er Mailand inne hatte, auch schon den Brenner als die künftige Grenze zwischen Italien und Deutschland bezeichnete.

Auch verdient unser Verhältniß zur Schweiz hier alle Beachtung. Die Neutralität der Schweiz hängt lediglich von ihrer Mittelstellung zwischen Frankreich und Österreich ab. Hört die Lombardei auf österreichisch zu seyn, so grenzt die Schweiz auch nur noch mit einem kleinen Theil an Österreich, so wird sie den Österreichern entrückt und ganz unter französischen Einfluß gestellt, denn in der Lombardei selbst würde an die Stelle des österreichischen Einflusses nur der französische treten. Vielleicht wundern sich manche Leser, wenn ich auch das Verhältniß Deutschlands zum heiligen Stuhle hier in Berechnung zu nehmen der Werth finde. Wenn Österreich die Lombardei verlöre, würde auch Rom dem deutschen Einflusse entzogen und vorzugsweise dem französischen anheimgegeben seyn. Das ist aber eine für das deutsche Nationalinteresse keineswegs gleichgültige Sache. Wer möchte verkennen, welchen Aufschwung die katholische Kirche in den letzten Jahrzehnten genommen hat. In Deutschland geht man jetzt ernstlich darauf aus sie sogar vom Staate unabhängig

zu machen. Hat man wohl überlegt, was es für Folgen haben müßte, wenn, nach dem Verlust der Lombardie, die Österreicher nichts mehr in Italien zu sagen hätten, wenn dagegen die Franzosen dort die Oberleitung der Dinge an sich rissen, wenn sie namentlich die römische Kurie von sich abhängig machten, und alsdann unter französischem Einfluß päpstliche Befehle im katholischen Deutschland erlassen würden, welche unbedingte Geltung hätten, sofern das placetum regium für Deutschland abgeschafft wäre?

Es bleibt mir noch übrig von den Lombarden selbst und ihren Interessen zu reden. Sie hatten ohne Zweifel ein Recht sich über ihre frühere Regierung, das sogenannte Metternich'sche System, zu beklagen, so gut wie alle andern Bevölkerungen der Monarchie. Aber dieses System wurde ja schon in Wien selbst gestürzt. Die Lombarden handelten unklug, in einem Zeitpunkt von Österreich abzufallen, in welchem ihnen die liberalsten Be- willigungen gewiß waren. Aber sie scheinen weniger Werth auf die Bürgschaften bürgerlicher Freiheit als auf die Nationalun- abhängigkeit gelegt zu haben; mit Unrecht. Italiener zu seyn ist ihnen von Österreich nie gewehrt worden. Die italienische Ein- heit ist aber eine Chimäre, deren Realisirung verhindert zu haben Österreich niemals zum Vorwurf gereichen kann, weil die Italiener sie auch nach Entfernung der Österreicher und Deutschen weder diesmal, noch nach dem Feldzug von 1797, noch je im Mittelalter haben verwirklichen können. Wenn bei der Erhebung der Lombarden im letzten Frühjahr die Einheit Italiens der Zweck war, so waren die Mittel, deren man sich dazu bediente, eigent- lich nichts anderes als eine Protestation gegen den Zweck. Die einen wollten ganz Italien unter Pius IX. vereinigen und nannten den Papst mit Ostentation Re d'Italia. Die andern gedachten dem König von Sardinien, dem damals sogenannten Schwert Italiens, die Ehre zu; aber einer von beiden schloß eben den andern aus, und man vergaß daß weder Toscana, noch Neapel sich eine Usurpation anderer würden haben gefallen lassen; ja zur Verhöhnung der Einheit vermehrten die Sicilianer noch die alte Theilung, indem sie sich einen besondern König wählten. Freilich dachten viele an die Republik und an die Beseitigung aller jener Theilfürsten. Aber es fehlte an republikanischen Tugenden.

Wenige Monate vorher hatte Mazzini ein allgelesenes Buch über Italiens Zukunft geschrieben. Warum haben sich die Lombarden die inhalts schweren Lehren dieses Buches nicht besser zu Nutze gemacht? Mazzini hat ihnen sonnenklar bewiesen, daß Italien nicht eigne Kraft genug besitzt um sich zu vereinigen, und daß es wie bisher, so künftig, immer nur die Wahl haben wird, entweder von Deutschland oder von Frankreich abhängig zu seyn. Das alles ließen die Lombarden unbeachtet und empörten sich zu einer Zeit wo ihnen alles, was sie erreichen konnten, schon von selbst und ohne Kampf zugefallen wäre, das absolut Unerreichbare aber auch gar nicht hätte erstrebt werden sollen. In ihren Berechnungen herrschte eine wahrhaft flägliche Confusion. Sie wollten eine Republik, konnten sie aber nicht durchsetzen, und huldigten mit widerstrebdem Herzen dem Sardenkönig, ohne irgend eine Bürgschaft zu haben, daß demselben auch im übrigen Italien werde gehuldigt werden, und daß die Einheit Italiens werde eine Wahrheit werden. In dieser unnatürlichen verlogenen Stellung mußten sie anders reden als sie dachten. Wer aber dazu gezwungen ist, steht nicht auf der Höhe jener reinen Volksbegeisterung, durch welche Nationen frei werden. Fast vier Monate lang beschäftigten sie sich mit innerem Hader, principiellem Streit über Staatsformen und jämmerlichen Lokaleifersüchteien je einer Stadt gegen die andere, anstatt daß sie, alle von Einem Geist besetzt, sich hätten kriegerisch rüsten sollen. Während sie dem Sarden misstrauten, überließen sie doch ihm allein die Ehre und Last der Kriegsführung, und unterstützten die Tapferkeit der Piemontesen viel zu wenig. Ja es schien als ob jene Tausende von jungen Lombarden, die in die Schweiz geflüchtet kamen, sich ebenso sehr vor dem Kriegsdienst unter Karl Albert wie vor dem unter Radetzky gescheut haben. Wenn die Lombarden endlich Frankreich um Hilfe angingen, so bestätigten sie dadurch nur was ihnen Mazzini gesagt hatte: daß Italien nie unabhängig seyn kann, und daß es in dem Augenblick, in dem es nicht mehr von Deutschland abhängt, von Frankreich abhängen muß. Würde aus der französischen Hülfeleistung Ernst, so stünde der Lombardei eine lange Fortdauer des Kriegs und seiner Verheerungen bevor, der Ausgang würde aber wahrscheinlich wieder der nämliche seyn wie in allen früheren ähnlichen

Kämpfen, nämlich der deutsche Einfluß würde zulegt immer wieder den französischen überwiegen. Es würde demnach im eignen Interesse der Lombarden liegen die Fortdauer des Kriegs zu vermeiden und in Ruhe und Frieden an den liberalen Errungenschaften der österreichischen Gesamtmonarchie und Deutschlands theilzunehmen. Um so mehr als die gänzlich veränderten Zollverhältnisse ihnen sehr vortheilhafte Verbindungen mit dem deutschen Markt sichern.

Ich knüpfte noch eine kurze Bemerkung über die diplomatische Thätigkeit des deutschen Reichsministeriums in Bezug auf Italien an. Da wir keine Flotte haben, wäre ein Agent in Neapel vor der Hand unnütz. Auch die Verhältnisse mit Rom kann man unberührt lassen, so lange der Papst so gut wie ein Gefangener ist und die Lage der katholischen Kirche in Deutschland noch keine wesentliche Aenderung erfahren hat, welche wichtige Unterhandlungen mit der Curie nothwendig machten. Nicht minder wäre ein deutscher Vermittler in Mailand überflüssig, da wir ziemlich sicher seyn können, daß Nadezky an der Spize seines tapfern Heeres die deutschen Interessen dort zunächst besser wahrt, als es irgend ein Diplomat aus Frankfurt vermöchte. Eben deshalb aber muß gefragt werden: was soll denn Herr Heckscher in Turin thun? Ist es nicht ein politischer Fehler, diesen Mann aus dem Reichsministerium zu entfernen, wenn man doch alle seine Collegen wieder definitiv in ihre Aemter eingesetzt hat? Will man die andern nicht aufopfern, warum opfert man Heckscher auf? und was wird er in Italien, neben Nadezky, anders können, als eben nur figuriren?

Endlich noch eine kurze Bemerkung über die Schweiz. Das Benehmen der Tessiner hat Nadezky zu starken Erklärungen veranlaßt. Die Fahrlässigkeit der nördlichen Kantone, welche die Vorbereitung zu Struve's neuem Feldzug mit angesehen und nicht verhindert haben, wird den Reichsverweser zu einer ähnlichen Sprache nöthigen. Man muß dabei fragen, was hat denn der deutsche Reichsgesandte bei der Tagsatzung, Herr Raveaux, in Bern Wichtigeres zu thun gehabt, wenn er nicht auf die Struve'schen Rüstungen acht gab? Er hat nicht dagegen protestirt, nichts davon bemerkt noch berichtet.

Ohne Zweifel verdienen die Schweizer eine ernste Mahnung,

werden sich derselben aber diesmal fügen. Es würde mir bedauerlich erscheinen, wenn man gegen die Schweiz zu weit ginge, und einen Conflikt mit derselben veranlaßte in einem Zeitpunkt, in welchem eine große Aenderung der Dinge in Frankreich bevorsteht, welche der dortigen Kriegspartei Vorschub leisten könnte, einer Partei, der ein Zerwürfniß zwischen Deutschland und der Schweiz im höchsten Grade erwünscht kommen würde.

Man kann energisch seyn, ohne deßhalb zu reizen, ja eine Schonung, wenn man im Recht und der Andere im Unrecht ist, kann Antipathien in Sympathien verwandeln. Es muß uns Alles daran gelegen seyn, die Schweizer für die deutsche Sache zu gewinnen. Ich gehe überhaupt, wie man sieht, immer von dem Grundsatz aus, die uns verwandten Bruderstämme zu schonen, freundlich zu behandeln, und Bekleidigungen von ihnen nicht zu hoch aufzunehmen, unsere ganze nationale Kraft aber zu sparen gegen die wahren und großen Feinde unserer National-einheit.

#### 6. Die limburgische Frage.

Auch diese Frage droht lediglich als Ambitionsfrage aufgenommen zu werden. Es ist freilich arg, daß eine Handvoll Holländer sich erlauben darf, Angesichts des großen Deutschland die deutsche Fahne in den Roth zu treten. Allein Holland ist zu klein, als daß seine Bekleidigung von irgend einer Wichtigkeit wäre. Der deutsche Riese braucht nicht die Herausforderung jedes Zwerges anzunehmen. Die ganze Frage wird beseitigt, wenn man an die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges mit Frankreich denkt. In diesem Fall wäre Holland ohne die deutsche Hülfe eine leichte Beute Frankreichs. Holland wird alsdann unser eifrigster Bundesgenosse seyn. Nichts wäre thörichter, als in der Nähe des auf unsere Thorheiten lauernden Frankreichs uns mit Holland zu überwerfen. Beschämen wir dagegen Holland durch unsere großmuthige Geduld, trachten wir im innern Deutschland erst vollkommen einig zu werden und erkaufen wir dann Hollands Treue durch unsern kräftigen Schutz, so wird das viel weiser gehandelt seyn. Holland, wie Ungarn, können uns nie fehlen. Holland ist ohne uns den Franzosen, wie Ungarn den

Russen verfallen, sie müssen uns also in letzter Instanz treu bleiben, mögen sie sich auch noch so ungeheuerlich gegen uns anstellen.

Von der größten Wichtigkeit für Deutschland wäre überhaupt die Ermöglichung einer näheren Verbindung Hollands mit Deutschland, eines Aufgehens Hollands in Deutschland. Wir gewännen dadurch unsere natürliche Grenze an der Nordsee, unsere so ersehnte Marine. Die Holländer sind Deutsche wie wir übrigen auch. Holland und Belgien waren Theile des alten deutschen Reiches. Auch die spätere Republik Holland verdankt ihren Aufschwung nur dem Zuströmen deutscher Protestantenten, die sich in Holland und dessen Colonien niederließen.

Es ist gewiß betrübend und beweist, wie weit wir noch zurück sind, daß von der Einheit aller Deutschen die Rede seyn kann, ohne daß es die Umstände erlauben, noch irgend offen von einem Aufgehen Hollands, Belgiens und der Schweiz in Deutschland, so wenig als von einem Wiedererwerb des Elsaßes, eines Theiles von Lothringen und der russischen Ostseeprovinzen zu reden. Was ist geschehen, um uns in den Niederlanden oder der Schweiz Sympathien zu erwerben? Welche Hoffnungen oder welche Furcht haben wir den von uns abgefallenen Bruderstämmen eingeflößt, um sie, ich will nicht sagen zur Wiedervereinigung mit uns zu bewegen, nur um an die Möglichkeit einer Annäherung an uns zu denken? Sie hoffen nicht auf uns, sie fürchten aber auch nichts von uns. Sie glauben nicht, daß wir je aus unserer bisherigen Confusion herauskommen werden und der Holländer hält sich für zu solid, der Belgier für zu glücklich und der Schweizer für zu frei, um die Berührung mit unsern diesrheinischen Zuständen nicht zu fliehen. Wir Deutsche als Hauptnation erfahren von unsern genannten noch innerhalb den Grenzen unserer Nationalität wohnenden Brüdern eine nicht nur affektirte oder studirte, sondern instinktive und reelle Verachtung, die jeder, der sie aussprechen zu müssen glaubt, auch wirklich fühlt. Und es ist von unserer Seite noch lediglich nichts geschehen, um ihnen eine Bewunderung oder einen Schrecken einzuflößen, der ihnen eine Frontveränderung ihrer Empfindungen abzwänge. Die einzige Möglichkeit, uns ihre Geneigtheit zu erwerben, liegt, wie schon bemerkt, in einem Kriege mit

Frankreich. Denn um sich einer abermaligen systematischen Aus-  
saugung durch die Franzosen zu erwehren, würden die stolzen  
Schweizer gewiß gerne österreichische Tschakos und württember-  
gische Keppis, die stolzen Holländer gern preußische Pickelhauben  
kommen sehen.

Man kann an die Niederlande nicht denken, ohne die ver-  
fehlte Politik des Wiener Congresses und derer, die nachher in  
Deutschland regiert haben, tief zu beklagen. Durch das Vage  
der Verträge in Bezug auf die Rheinschiffahrt, durch die  
Taktlosigkeit, die katholischen Belgier den calvinischen Holländern  
unterzuordnen, ist es einerseits den Holländern möglich geworden,  
ihr Handelsinteresse drei Jahrhunderte hindurch auf Kosten Deutsch-  
lands auszubeuten und sich dadurch in eine absolut feindliche  
Stellung gegen uns zu bringen, und sind andererseits die Bel-  
gier dahin getrieben worden, ihre neue Unabhängigkeit vornehm-  
lich auf französischen Schutz zu gründen. Dadurch sind beide  
Völkerschaften, Holländer und Belgier, uns übrigen Deutschen  
entfremdet worden, weit mehr entfremdet, als es nach den großen  
gemeinschaftlichen Kämpfen gegen Frankreich im Jahr 1814 hätte  
der Fall seyn sollen. Aber was nun das alte Metternich-Har-  
denbergsche System alles gesündigt, das haben wir heute noch  
nicht einmal erkannt und begriffen, geschweige wieder gut ge-  
macht. Wir bekümmern uns um solche praktische Fragen nicht.  
Die Frage, ob Monarchie ob Republik? ist uns wichtiger. Die  
Redaktion unmöglicher Grundrechte z. B. Emancipation der Kirche  
vom Staat, ist uns wichtiger. An alles Entfernteste und Un-  
erreichbarste in der innern Politik denken wir eher, als an das  
uns nächst vor Augen liegende in der auswärtigen Politik.

So lange wir nicht wärmere Sympathien bei Holländern,  
Belgieren und Schweizern für uns gewonnen haben, wie mögen  
wir sie zu uns rechnen? Man spricht beständig von 40, ja  
wohl von 45 Millionen Deutschen, eine Ziffer, die nicht heraus-  
kommt, wenn man nicht Holländer, Belgier, Schweizer, Liv-  
Kur- und Esthänder, so gut wie die nicht einmal deutschen Böh-  
men, Mähren, Kärnthner und Krainer hinzurechnet.

Ich möchte nicht von 45 Millionen Deutschen sprechen, wenn  
ich nicht auch Thaten aufführen könnte, die einer so respektablen  
Zahl entsprächen.

### 7. Deutschlands Stellung zu Frankreich.

Trotz der Friedensversicherungen ist nichts wahrscheinlicher, als der Ausbruch eines neuen Kriegs mit Frankreich, vorausgesetzt, daß wir in unserem deutschen Einigungswerke fortfahren.

Frankreich muß sich vor uns fürchten, wenn wir wirklich allmählig einig und zum vollen Bewußtseyn unserer Kraft gelangen. Es muß fürchten, wir würden alsdann einmal das Elsaß und Lothringen zurück verlangen. Es muß uns also zuvorzukommen, die Entwicklung unserer Macht noch im Keime zu verhindern suchen.

Es trachtet längst nach dem Besitz des linken Rheinufers. Es muß also abwarten, ob ihm unsere innere Zwietracht nicht die günstige Gelegenheit bietet, in Deutschland zu interveniren und sich für seine guten Dienste mit dem linken Rheinufer bezahlt zu machen.

Es kann durch seine eigenen inneren Angelegenheiten zum Kriege getrieben werden, sofern es sich seiner anarchischen Elemente in auswärtigen Kriegen zu entledigen suchen muß, oder sofern es zur Monarchie zurückkehrt und die neue Dynastie es unabweslich findet, sich durch Kriegsruhm im Herzen der Franzosen zu befestigen.

Es hat endlich die Scharte von 1813—1815 noch auszuwezen, und glüht, sich auf dem Felde der Ehre mit uns zu messen. Wollten die Franzosen gerecht seyn, so müßten sie sagen, es sey ihnen damals Recht geschehen, weil sie uns zur Zeit des napoleonischen Despotismus so schweres Unrecht gethan. Allein eine solche völkerrechtliche Ueberlegung sagt dem französischen Gemüth nicht zu. Der Franzose erkennt kein anderes Recht an, als sein eigenes und kein anderes Unrecht, als das ihm selber widerfährt.

Uebrigens ist der französische Ehrgeiz von jener Spannkraft und feurigen Begeisterung nicht mehr begleitet, wie zur Zeit der ersten Republik und Napoleons. Auch wissen die Franzosen viel zu gut, wie stark wir sind, als daß sie uns allein oder in einem Augenblick, in dem wir nicht uneins sind, angreifen sollten. Sie werden sicherlich warten, bis ihnen der Bürgerkrieg in Deutschland eine deutsche Allianz eröffnet, oder bis sie in eine Coalition auswärtiger Mächte eintreten können.

Während unsere Republikaner noch immer von der französischen Republik Unterstüzung hoffen, ist es viel wahrscheinlicher, daß Frankreich sich mit England und Russland verbinden wird, um unsren Fürsten ihre alte Gewalt wieder zu geben. Unter keiner andern Bedingung nämlich vermag die alte Trennung und Inferiorität Deutschlands, die unsren Nachbarn so angenehm ist, wieder hergestellt zu werden. In der Note des Grafen Nesselrode haben wir lesen können, wie sehr uns Russland bedauert, daß diese so schön geordneten, so friedlichen Zustände, wie sie zur Zeit des Bundestags bestanden, aufhören sollen. Auch England wird es gern sehen, wenn der König von Hannover unabhängig genug bleibt, um sich fernerhin dem deutschen Zollverein widerzusezen zu können. Frankreich aber wird viel lieber, wie bisher, seine Gesandten an allen kleinen deutschen Höfen unterhalten, als ausschließlich mit einem mächtigen Reichsverweser zu thun zu haben. Frankreich war von jeher der Beschützer der kleinen Souverainitäten in Deutschland. Jeder deutsche Reichs-vasall, der vom Kaiser abfiel, fand Unterstüzung in Frankreich. So war es schon im Mittelalter, so während der Reformation, so im spanischen Erbfolgekrieg, so zur Rheinbundszeit. Am klarsten wird diese traditionelle französische Politik aus dem Verfahren Moreau's im Jahr 1796. Moreau brach an der Spize eines republikanischen Heeres im schwäbischen Kreise ein. Deutsche Republikaner begrüßten ihn mit Jubel und verlangten, er solle fogleich eine allemannische Republik als Tochterrepublik der französischen Mutter proklamiren. Allein Moreau lehnte es ab, erkannte feierlich den Herzog von Württemberg, wie den Markgrafen von Baden, Fürsten von Zollern ic. als Souveraine an und gönnte ihnen, indem er sie ausplünderte, nachher mit ihren Untertanen zu machen, was sie wollten. Die deutschen Republikaner mußten nun flüchten oder wurden eingesperrt. Man würde gewiß nicht höflicher mit den demokratischen Vereinen unserer Tage, ja selbst nicht mit der Nationalversammlung in Frankfurt umgehen, wenn eine französische Armee über den Rhein dränge. Dagegen würden sich unsere Fürsten, zumal die kleinen, jeder Zuvielkommenheit von Seite der Franzosen zu erfreuen haben und würden sie durch französische Bayonette etwa um den Preis des linken Rheinufers in alle ihre Rechte wieder eingesezt werden.

Während wir als ächte Ideologen den Boden der Wirklichkeit jeden Augenblick verlieren, halten die Franzosen desto fester daran und es darf uns nicht wundern, wenn sie, die wir heute noch als Republikaner für eine Idee begeistert wähnen, morgen schon wieder als Monarchisten mit dem reellsten Egoismus von der Welt bloß ihren Vortheil verfolgen in einem Angriff auf unsere Freiheit. Während unsere deutschen Republikaner die Republik noch lange nicht fertig haben, sind die Franzosen der ihrigen schon wieder satt. Wessen sie aber nie satt werden, das ist der Ruhm, das ist der Nationalvortheil, das ist die Plünderung und Eroberung fremder Länder, das ist wenigstens die Intrigue, die sich in fremde Angelegenheiten mischt.

Die jungfräuliche deutsche Einheit mußte dieser erfahrenen, durchtriebenen und längst über jede Rücksicht erhabenen auswärtigen Politik Frankreichs nur mit großer Vorsicht nahen. Der Reichsminister unserer auswärtigen Angelegenheiten hätte daher jedenfalls abwarten müssen, bis Frankreich die deutsche Centralgewalt anerkennen müßte, ehe er sie durch Herrn v. Raumer auffordern ließ, es zu thun. Die Ironie, mit welcher Herr v. Raumer von Seiten des Herrn Bastide und erst sehr spät von Cavaignac empfangen wurde, hätte Herr Hechler nicht hervorrufen, die Röthe darüber hätte er der deutschen Wange ersparen sollen. Man trägt keine neue Speise auf, bis die Reste der alten vom Tische entfernt sind. So lange es noch Gesandte von deutschen Einzelstaaten in Paris gab, durfte dort kein deutscher Reichsgesandter auftreten. Die plötzliche Entfernung aller Gesandten deutscher Einzelstaaten von Paris würde General Cavaignac mehr von der deutschen Einheit überzeugt haben, als die Ankunft des Herrn v. Raumer.

Überdies hätte Deutschland ungefähr mit eben so viel Stolz die französischen Zustände als bloß provisorisch anzuerkennen brauchen, wie es Frankreich mit den unsrigen gemacht hat. Cavaignac sitzt keineswegs fester als der Erzherzog Johann.

Die französische Politik gegen Deutschland wird erst alsdann in ihrer alten bekannten Weise hervortreten, wenn das republikanische Provisorium in Paris einem definitiven neuen Zustande Platz gemacht haben wird, welcher für das heutige Frankreich besser paßt als die Republik. Alles wird dort wechseln, nur die

alte böse Politik gegen Deutschland wird immer als die nämliche wiederkehren.

### 8. Deutschlands Stellung zu England.

Wären wir heute schon im Stande, mit England concurriren zu können; wäre es Ernst geworden mit dem, was der stolze Engländer bis jetzt nur für Scherz hält, und wollte sich der Traum von der deutschen Flotte zur Wirklichkeit gestalten, dann würde uns England auf Tod und Leben bekämpfen, und zwar mit noch unendlich viel mehr Leidenschaft und Zähigkeit, als wir je von Frankreich bekämpft worden sind. In solchen Fällen ergreift England seine Partei und hört nicht eher auf, bis es muß. Es wäre ein Wunder, wenn Deutschlands Wiedergeburt vollendet werden könnte ohne den furchtbarsten Zusammenstoß mit England.

Wir sind aber noch lange nicht so weit und deshalb ist uns auch zunächst Englands Wohlwollen, ja für gewisse Fälle sogar Englands Allianz noch gesichert. Beschämender Trost! England hilft uns nur so lange, als es uns nicht fürchtet, sagen wir, als es uns verachtet. Von dem Augenblick an, wo es uns zu achten gezwungen wird, weil es uns fürchten muß, ist uns seine Todfeindschaft gewiß.

Sobald der Zollverein ganz Deutschland umfaßt und an die Nordsee gedrungen ist, wird Englands Freundschaft für uns merklich erkalten. Die preußische Meinung in Bezug auf das Freihandelsystem wird in dem Maße unhaltbarer werden, in welchem der Zollverein an seinen natürlichen Grenzen vorrückt. Der große Gedanke, dessen irdische Hülle das stille Grab in Tyrol bedeckt, wird die Rundreise an allen Küsten der Ost- und Nordsee machen. Ein Sturmvogel wird er der finstern Gewitterwolke und der hohen See entgegen fliehen, wenn englischer Neid die Blize schmieden wird, die Hamburg werden in Asche verwandeln sollen. Mit dem schrecklichsten der Schrecken aber wird der britische Löwe sich waffen, wenn erfolgt, was im Buche des Schicksals in freilich noch verschleierten Schriftzügen steht, die Wiedervereinigung des alten burgundischen Kreises mit dem deutschen Reiche. Holland ist die natürliche Rhede von Deutsch-

land, die holländische Flotte nur ein Theil der künftigen deutschen Flotte. Holland selbst wird seine verlorene Kraft nur aus Deutschland ersezgen können. Einer abgehauenen Hand ähnlich greift es und greift es ins Meer hinaus, aber mit immer matteren Fingern. Erst muß die Hand wieder an den starken Arm und gesunden Leib anwachsen, damit durch die pulsirenden Adern wieder frische Lebens- und Spannkraft in sie dringe. Deutschlands Nebervölkerung leistet den holländischen Colonien in Hülle und Fülle, was ihnen fehlt. In Verbindung mit Deutschland wird Holland nicht ärmer, sondern reicher werden. Diese Verbindung wird erfolgen, wenn die Wiedergeburt Deutschlands fortschreitet, wenn sie nicht bloß das galvanische Experiment mit einem todten Frosche gewesen ist. Die deutsche Reichskrone wird verdient werden müssen auf französischen und russischen Schlachtfeldern, aber sie wird erst gefunden werden in den Sümpfen von Holland, wenn ein künftiger Beowulf im Stande ist, sie dort der englischen Riesin abzugewinnen.

Das alles sieht jetzt noch wie ein Nebelbild aus und kann wie Täuschung einer erhitzten patriotischen Phantasie noch belächelt werden. Aber wenn nicht alles hohle Phrase und Lüge war, was von deutscher Einheit bisher verhandelt worden, so muß in einer nicht gar fernen Zukunft die holländische Frage an die Tagesordnung kommen. Jedoch wird sie wohl ihrer Schwierigkeit wegen bis zuletzt vorbehalten bleiben, wenn viele andere Fragen erledigt sind. Und so lange England uns mit so vielen andern Hemmnissen ringen sieht, wird es wohl die Gefahr, die wir ihm für jetzt nur gleichsam in einem kühnen Traum bezeichnen, nach seiner Weise gering achten.

England würde uns sogar beistehen, wenn sich Frankreich oder Russland auf unsere Kosten würde vergrößern wollen. England kann uns als Bundesgenosse auf dem Festlande nicht entbehren, so lange es eine Wiederkehr der napoleonischen Ansprüche oder eine weitere Ausdehnung der russischen Macht besorgen muß. Allein England wird immer lieber ein geheiltes Deutschland, als ein vereinigtes, unterstützen und daher ohne Zweifel jeder europäischen Coalition beitreten, welche nur gegen die Einheit Deutschlands zu Gunsten der bisherigen Fürstenaristokratie, sich bilden könnte.

Da wir, wie gesagt, nicht auf der Höhe stehen, von wo aus eine großartige deutsche Nationalpolitik möglich wäre, so ist es fast überflüssig, wenn ich noch von einem Punkt rede, in welchem wir etwa mit England in Collision kommen könnten. Es ist bekannt, daß sich England und Frankreich in die Hegemonie der pyrenäischen Halbinsel und Süditaliens getheilt haben. Um der Legitimität des Don Carlos willen hat Metternich Spaniens Königin und jede Beziehung zum spanischen Kabinett aufgegeben. Dabei würde es nun sein Bewenden nicht haben können, wenn Deutschland je in seiner Einheit sich zusammenraffte und seine Bedeutung in Europa erkennen würde. Eine enge Verbindung mit Spanien und nicht minder mit Nordamerika müßte alsdann Deutschland in den Stand setzen, seinen in Westeuropa gänzlich abhanden gekommenen Einfluß wiederherzustellen.

#### 9. Die Ohnmacht des deutschen Reichsministeriums in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten.

Man kann den ersten beiden Ministern der auswärtigen Angelegenheiten in Frankfurt einige Vorwürfe machen, wie sie auch dem Herrn Heckscher gemacht worden sind. Allein was sie etwa versehen haben, ist eine pure Kleinigkeit in Vergleich mit dem, was sie auch beim besten Willen und Talent nicht haben erwirken können. Unter solchen Umständen muß man gegen die Personen billig seyn.

Es war ein kleiner Fehler, Herrn v. Raumer nach Paris zu schicken, ehe die Einheit Deutschlands noch eine Wahrheit geworden war. Ein glänzender Schein vorgespiegelter Einheit konnte dort die trübe Wahrheit der wirklichen Uneinigkeit nicht verbergen. Man gab sich also eine Blöße, indem man Cavaignac zur Unterscheidung zwischen unserer Annahzung und unserer Unfähigkeit offiziell aufforderte. Indes verschwindet diese Taktlosigkeit als etwas Unbedeutendes und Gleichgültiges vor der Thatsache unserer Uneinigkeit selbst. Ob der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankfurt mit oder ohne Takt verfährt, ist gleichgültig, solange er überhaupt nur dem Schein nach und nicht in der Wirklichkeit die Einheit und Macht des wiedergeborenen deutschen Reichs vertritt.

Wären wir einig, wären Österreich, Preußen, Bayern &c. in Deutschland aufgegangen, beschränkte sich die ganze Macht der Sonderinteressen etwa auf eine kleine Vendée, wie 1793 in Frankreich, so würde ich vom Reichsminister der auswärtigen Angelegenheiten verlangen, daß er eine Thätigkeit entwickelte, wie die war, durch welche sich Dumouriez in der großen Krise der französischen Revolution unsterblich gemacht hat. Dumouriez überschwemmte das Ausland mit seinen Agenten, war rastlos bemüht, Frankreich Bundesgenossen und Freunde zu erwerben und Frankreichs Feinde unter einander zu entzweien und es gelang ihm wirklich, Preußen mit der Coalition zu überwerven, was zum gänzlichen Rücktritt Preußens von derselben im Basler Frieden führte. In ähnlicher Weise würde von der jungen Diplomatie des wiedergebornen deutschen Reichs die schnellkärfigste und zugleich schlaueste Thätigkeit zu fordern seyn. Nicht offizielle Gesandten müßten alsdann in Paris und London um Empfang betteln, sondern geheime Unterhändler müßten alle Mächte und Parteien des Auslands in unserm Interesse bearbeiten. Alle natürlichen Allianzen müßten mit größter Energie für Deutschland in Anspruch genommen werden. In Washington, Madrid, Stockholm, Bukarest, Konstantinopel müßten direkte Bündnisse, in London, im Haag, in Bern, in Rom, in Pesth und Agram müßte für uns aus allen Kräften plaidirt und wenn nicht direkte Bündnisse zu Stande gebracht, doch Parteien für uns gewonnen werden.

Daz nun aber von alledem noch nichts geschehen ist, können wir dem Reichsministerium nicht zum Vorwurf machen, weil es ja mit Deutschland selbst noch nicht fertig worden ist, weil es dem Ausland noch keinerlei Bürgschaften darbieten kann, weil es, die gutwilligen Contingente der kleinen Staaten ausgenommen, keine Streitmacht und noch weniger geheime Fonds hat, um seine Agenten auszustatten.

Es steht also schlecht, sehr schlecht um unsere auswärtigen Angelegenheiten. In der ganzen Runde um Deutschland her ist alter Boden wohl für uns verloren, aber noch kein neuer gewonnen worden. Anstatt die skandinavischen Sympathien für uns auszubeuten, haben wir sie in Antipathien verwandelt und unsere natürlichen Bundesgenossen zu unseren Feinden und mehr als je

von Russland abhängig gemacht. Anstatt in preußisch Polen entweder das Princip der Germanisirung mit unerbittlicher Strenge festzuhalten, oder in kühner Offensive das Protektorat Polens gegenüber von Russland zu übernehmen, haben wir uns die Polen eben so zu Feinden gemacht, wie die Russen, und jene Politik ermöglicht, die Polen künftig zu einem Wallwerk Russlands gegen Deutschland machen will, während wir bis auf den letzten Augenblick gehofft haben, es als unser Wallwerk gegen Russland brauchen zu können. Anstatt uns der romanischen Wallachen, die uns darum angestellt, gegen die russische Usurpation anzunehmen, haben wir die Russen in der Moldau einzrücken lassen. Anstatt der Pforte unsern Beistand gegen Russland zuzusichern, haben wir diese Ehre den Engländern allein überlassen. Anstatt den deutschen Doppeladler zwischen Pesth und Agram aufzupflanzen und mit seinen beiden drohenden Köpfen rechts und links den dort gegen einander tobenden Parteien Frieden zu gebieten, haben wir die Zukunft des deutschen Österreichs vom Siege zweier nichtdeutschen Stämme abhängig werden lassen. Anstatt rundweg die wiedereroberte Lombardie zu behaupten, hat sich Österreich in Traktate einlassen müssen, aus denen wenigstens möglicherweise eine Verminderung des österreichischen Besitzes in Italien hervorgehen kann. Anstatt daß irgend etwas geschehen wäre, um die uns stammverwandte Schweiz für uns zu gewinnen oder ihr wenigstens zu imponiren, mußten wir erleben, daß Radetzky in Mailand den Empfang russischer Orden festlich beginng, während auf dem schweizerischen Liederfest das französische Volkslied drohend gegen Deutschland angestimmt wurde. Anstatt Frankreich durch die Abberufung der Gesandten unserer Einzelstaaten von der Einheit Deutschlands thatsächlich überzeugen zu können, gaben wir uns die Blöße, Herrn v. Raumer dort vergeblich antichambriren zu lassen. Anstatt mit Holland die Eventualitäten eines neuen französischen Kriegs zu berathen, ärgerten wir uns bloß über die Limburger Skandale.

Das alles ist das nothwendige Resultat der falschen Stellung, in welcher sich die Centralgewalt und die Nationalversammlung in Frankfurt befinden. Sie beruhen auf der Fiktition einer allgemeinen Erhebung deutscher Nation zur Einheit. Diese aber hat nicht wirklich statt gefunden; die Sondermächte bestehen alle

noch, die Beschlüsse der Centralgewalt und der Nationalversammlung sind alle noch von der Zustimmung oder Ablehnung Oesterreichs, Preußens, Bayerns, Hannovers ic. abhängig.

Der alte Bundestag konnte bestehen, da er der adäquate Ausdruck der Politik war, zu welcher sich die Regierungen der Einzelstaaten Deutschlands bei völliger Passivität des Volks und nur ohnmächtigen Demonstrationen der Stände vereinigt hatten. Die neue Centralgewalt kann nur bestehen, wenn sie alle jene Regierungen sich absolut unterordnet oder sie gänzlich verschwinden macht. In einer bloßen Nebenordnung neben ihnen kann sie keinen Bestand haben. Das ist auch der Sinn des berühmten Leiningenschen Entweder Oder. Statt dessen haben wir leider jetzt ein Weder Noch. Wir haben weder eine Centralgewalt, die über alle Kräfte Deutschlands verfügen und dem Ausland imponiren könnte, noch einen Fürstenbund in der Stärke, wie er früher war. Der Fürstenbund ist gestürzt, aber die Centralgewalt noch weit entfernt, Deutschland stärker gemacht zu haben. Sie verhält sich, wie die englische Presse ganz richtig urtheilt, zum deutschen Volk als ein Schwächungs-, nicht als ein Stärkungsmittel. Da das nun nicht der bewußte Wille des deutschen Volkes seyn kann, so ist dieser Wille entweder ein noch sehr schwacher und unüberlegter, oder die Centralgewalt ist nur die vorübergehende Schöpfung einer Partei gewesen, die einen glücklichen Moment benutzt hat, ohne des nächsten Herr bleibend zu können. Oder das gesammte deutsche Volk besinnt und entschließt sich zum zweitenmal und jetzt die schwankende Centralgewalt in alle ihre bis jetzt nur singirten Rechte wirklich ein.

Dazu ist aber keine Aussicht vorhanden, weil die großen Massen des deutschen Volks nicht vorzugsweise von der Idee der Nationaleinheit erfüllt sind. Ein zweiter Akt unserer Revolution würde nicht zu dem wünschenswerthen Ziel der Einheit führen, sondern Deutschland vielmehr in eine republikanische, Frankreich zugeneigte Partei und in Anhänger der bisherigen Fürsten theilen, einen blutigen Bürgerkrieg eröffnen und dem Ausland die unsere Einheit gefährdendste Einmischung erleichtern.

Ließe sich die Analogie der ersten Revolution Frankreichs auf unsere heutigen Zustände anwenden, so wären wir glücklich

zu preisen, denn alsdann würden wir hoffen können, durch eine Periode des Schreckens doch endlich zur Einheit zu gelangen, und der wahre Patriot dürfte kein Opfer scheuen, dieses Ziel herbeiführen zu helfen. Allein wie es scheint, wird es uns so gut und leicht nicht werden, wie den Franzosen, und eine andere, viel trostlose Analogie liegt uns näher, nämlich die des dreißigjährigen Krieges. Eine allgemeine Erhebung zur Republik und als das Produkt dieser großen Bewegung ein allgewaltiger Diktator wie Napoleon wäre, trotz aller Leiden, die wir dabei zu überstehen hätten, doch ein Glück für uns. Aber wir werden es nicht erreichen, da der republikanische Trieb unter uns Deutschen bei weitem nicht so gleichmäßig und lebendig ist, wie er in Frankreich war, und da unsere deutschen Republikaner von vorn herein die demokratische Freiheit allein sich zum Ziel gesetzt, die Nationalität aber beseitigt und sich ausdrücklich an Frankreich anzuschließen kein Bedenken getragen haben. Die Stärke des revolutionären Frankreichs lag aber nicht sowohl im Freiheitsdurft, als im Nationalstolz und in einem, das ganze Volk durchdringenden Bewußtseyn seiner Einheit. Ein Umstand, der jede Vergleichung mit uns ausschließt.

Näher liegt uns daher die Analogie des dreißigjährigen Kriegs, die Spaltung Deutschlands vielleicht nicht bloß in zwei, sondern in viele feindliche Lager, wodurch fremder Intervention wieder Thür und Thor geöffnet werden würde. Eine ohnmächtige Centralgewalt, mächtige auf sie und auf einander selbst eifersüchtige Fürsten, halbrepublikanische Provinzen, die sich an Frankreich anschließen möchten, fürstentreue Provinzen wie Pommern und Tyrol andererseits; politische und kirchliche Parteien von gleichem Haß gegen einander erfüllt und von so gleicher Stärke, daß ihnen wohl ein langer Kampf, aber kein Sieg gewiß ist; Gelegenheit für einzelne große Männer, zumal Generale, zu einer vorübergehenden, aber nie das Ganze umfassenden Macht zu gelangen. Das ist die Sachlage und erinnert auffallend an die Anfänge des dreißigjährigen Kriegs.

Oder darf man sich dem peinigenden Gedanken überlassen, daß trotz allem, was geschehen ist, noch eine Rückkehr zum Alten möglich wäre? Daß die deutschen Stämme sich etwa mit einigen liberalen Concessionen in Bezug auf innere Reformen begnügen,

die Idee der Einheit aber aufgeben oder um den Preis rückkehrender Ordnung an einen neu auflebenden Fürstenbund verkaufen würden? Die „gemeinsame und entschlossene Politik,“ von der ich im Eingange gesprochen, ist sie etwa nicht mehr vorhanden? Und mit welchen Kräften sind wir ihr gegenüber getreten?

Nur die Freiheit hat bei uns füne und leidenschaftliche Vertreter in hinreichender Zahl gefunden, die Einheit nicht, und leider sind die meisten und wärmsten Freunde der Freiheit gegen die Einheit gleichgültig, oder nehmen die Einheit nur zum Vorwand oder Mittel, um Zwecke der Freiheit zu erreichen.

Ueberhaupt war diese ganze neue große deutsche Revolution doch nur eine Folge der vorangegangenen Bewegung in Frankreich. Es fehlt ihr die deutsche Ursprünglichkeit. Würde in Frankreich erst wieder ein König gewählt, so würde auch das auf uns Einfluß üben, wie vor einem halben Jahre die Erklärung Frankreichs zur Republik.

Gestehen wir uns, daß der für deutsche Einheit Begeisterten eine kleine und schwache Zahl ist gegenüber denen, die das Interesse der großen österreichischen Monarchie vermittelst der slavischen Majorität aufrecht erhalten wollen, ebenso gegenüber denen, welche Preußens beleidigten Stolz und gefräntten alten Ruhm rächen wollen, sodann gegenüber denen, welche um jeden Preis Ruhe verlangen, und endlich auch gegenüber den Republikanern, denen die Einheit Deutschlands etwas völlig Gleichgültiges ist und die, wenn nur ihre communistische Demokratie zu Stande käme, ganz Deutschland mit Freuden an Frankreich verkaufen würden. Ich will hier nicht untersuchen, inwiefern alle diese Parteien auch in der Paulskirche, wo doch die Einheit Deutschlands begründet werden soll, zahlreicher vertreten sind, als die ächten reinen und unbeugsamen Unitarier. Es genügt zu wissen, daß wenn auch die Paulskirche nur die entschiedensten Verfechter der Einheit um jeden Preis umfaßte, es auf sie nicht ankäme. Deutschlands Schicksal kann nicht in Frankfurt, es kann nur in Berlin und Wien entschieden werden.

Das Sonderinteresse, hier in der altpreußischen oder altösterreichischen Weise, dort als Geneigtheit, sich um der Republik willen an Frankreich anzuschließen, hervortretend, hat das Ein-

heitsinteresse in Deutschland schon so gut wie überwunden. Durch die Hize und Unfähigkeit der Republikaner ist das Sonderinteresse der beiden Großmächte, Österreich und Preußen, wieder mächtig gefördert worden. Das ist die Reaktion im nationalen Sinne. Bei gewissen liberalen Errungenschaften in Bezug auf innere Politik wird es bleiben. Die Reaktion wird sie zunächst gelten lassen, zufrieden, durch die Freiheit die Einheit unmöglich gemacht zu haben.

Was ist unter diesen Umständen noch ein Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten für Deutschland?

Der Reichsminister, Herr Heckscher, hat, von Österreich, welches noch seinen besondern Gesandten in Kopenhagen hält, verlassen, sich nicht anders zu helfen gewußt, als der preußischen Nöthigung nachzugeben und die auswärtigen Angelegenheiten Deutschlands von den preußischen abhängig zu machen, das schwerfällige deutsche Reichsschiff vom preußischen Dampfer ans Schlepptau nehmen zu lassen. Darüber geriethen die preußen-hassenden Republikaner in die höchste Wuth. Herr Heckscher mußte fliehen und wurde noch unterwegs auf die roheste Weise mishandelt. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf der Flucht! Welches Omen! Welche Aussicht! Welch ein Anfang, die Angelegenheiten energisch in die Hand zu nehmen! Das Leidigste ist aber, daß Herr Heckscher auch hätte flüchten müssen, wenn er sich anders entschieden hätte. Denn wenn er gewagt hätte, den dänischen Krieg mit den geringen Mitteln fortzusetzen, die ihm nach dem Abgang der Preußen übrig blieben, so würde er erlebt haben, daß England, Russland und Preußen selbst den Waffenstillstand aufrecht erhalten hätten; man würde einen trok derselben fortgesetzten, nothwendig unglücklichen deutschen Reichskrieg unsinnig genannt, Herrn Heckscher bald dafür verantwortlich gemacht und ihn seiner Rücksichtslosigkeit wegen eben so gewiß fallen gelassen haben, als man ihn heute seiner Rücksichtlichkeit wegen veragt. Wer stark scheinen soll, aber wirklich schwach ist, mag es anfangen wie er will, er geht unter. Gesteht er seine Schwäche ein, so verwirft man ihn, weil er sie nie hätte zugestehen sollen, weil er es darauf hätte wagen sollen, mit Drohungen zu imponiren, auf die Gefahr hin, sie nicht ausführen zu können. Wagt er es aber wirklich, so schlägt der

Bersuch fehl und er wird verworfen als ein unfähiger Prahler. In dieser Lage befand sich unser Reichsministerium der ausswärtigen Angelegenheiten.

Wenn ein Zweiter sich findet, der den Marterstuhl des Herrn Heckscher besetzt, so wird er in ganz ähnliche Collisionen kommen, er mag sich wenden, nach welcher unserer Grenzen er will. Überall wird ihm die „gemeinsame und entschlossene Politik“ entgegentreten.

relikt verblieben, der sie aufdringen will in den von dem Ge-  
iste und menschlichen Sinn des Schriftstellers gesetzten Raum.  
Die Erinnerung an die Freiheit, die uns die Natur und die  
Gesellschaft gewährt, darf nicht verschwinden, wenn wir  
unsere Freiheit nicht verlieren wollen. Es ist eine Freiheit, die  
die Freiheit und Unabhängigkeit der Menschen vom Willen der Masse  
und der Gewalt der Menge, die in einer Kugel zusammengepfercht sind.